

Über Schalen- und Gleitsteine im Kanton Wallis und anderwärts und ihre Bedeutung

Autor(en): **Rütimeyer, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über Schalen- und Gleitsteine im Kanton Wallis und anderwärts und ihre Bedeutung.

Ein Beitrag zur Schalensteinfrage von L. Rütimeyer.

Allgemeine Übersicht.

Seitdem Montgomery im Jahre 1785 in einer Zuschrift an die Royal Society of Edinburgh auf einen prähistorischen Schalenstein aufmerksam gemacht hatte, ist die Literatur über diese vielfach rätselhaften Gebilde im letzten Jahrhundert, namentlich in dessen letzter Hälfte, ungemein angewachsen. Die von Montgomery zuerst beschriebenen Schalen befanden sich auf der Innenseite des Deckels eines neolithischen Kistengrabes in Coilsfield, Ayrshire, Schottland, in Form konzentrischer Kreise und einer zentralen schalenförmigen Vertiefung, von der aus eine radiale gerade Rinne die Kreise durchquert.

In der Schweiz beschrieb zuerst Troyon¹⁾ Schalensteine, wenn er sagt: „Le premier autel de ce genre que j'ai découvert dans le canton de Vaud en 1849 est la Pierre-aux-Écuellen de Mont-la-Ville, au pied du Jura. Elle porte une trentaine de bassins, le plus grand mesure 9 pouces de diamètre, 4¹/₂ de profondeur.“ Es erscheint bemerkenswert, dass dieser Autor schon sich klar ist, dass diese Bassins eine verschiedene Bedeutung haben können, wobei vor allem die hauswirtschaftliche als Mörser sofort genannt wird, wenn er weiter sagt: „D'autres pierres portent de petits bassins de 2 à 3 pouces de diamètre sur 5—8 lignes de profondeur, destinés sans doute à broyer des grains, mais dont l'usage a pu être fort varié. Des mortiers d'un genre analogue ont été employés par les anciens habitants de l'Amérique du Nord et sont encore en usage chez quelques Indiens.“

Dieser Schalenstein in Mont-la-Ville bei Cossonay war oder ist, wenn er noch existiert, eine dreieckige, kaum einen Fuss hoch über den Boden ragende Platte eines erratischen

¹⁾ F. TROYON, Habitations lacustres des temps anciens et modernes. Lausanne 1860, p. 158.

Granitblocks mit 22 Schalen in Form sorgfältig gearbeiteter Halbkugeln. Der Stein wurde von der Bevölkerung „la Pierre-aux-Écuellen“ genannt, welcher Name den Schalensteinen im französischen Sprachgebiet auch blieb.

Es folgten, um hier nur die wichtigsten schweizerischen Autoren über diese Frage zu nennen, die Mitteilungen von F. Keller¹⁾ über einen Schalenstein bei Biel, namentlich aber seine grössere Arbeit: „Die Zeichen- und Schalensteine der Schweiz“²⁾ und spätere kleinere Mitteilungen. Es folgt die umfassende Publikation von Vionnet³⁾ und die das ganze Problem auch ausserhalb des europäischen Vorkommens umfassende Zusammenstellung von Desor⁴⁾. Es erscheinen dann ausser kleineren Mitteilungen von Bachmann, Vouga u. a. namentlich in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die fast unzähligen Arbeiten von B. Reber über unser Thema. Dieser Autor hat auf wahren Entdeckungstouren, namentlich im Kanton Wallis, eine überraschende Menge (während 6 Jahren über 100) neuer Skulpturensteine festgestellt.

Im Ausland, um auch hier nur die wichtigsten und umfassendsten Publikationen zu nennen, ist es vor allem das klassische Werk von Simpson⁵⁾ über die Skulpturensteine von England und Schottland, von Wood-Martin⁶⁾ über diejenigen von Irland, von Rau⁷⁾ über das Vorkommen in Nord-Amerika, von Rivett-Carnac⁸⁾ in Indien, die neben einer Menge kleinerer Publikationen hervorragender Prähistoriker, hier aufzuführen sind.

Die Schalensteine in der Schweiz sind meist erratische Blöcke aus Granit und Gneis, auf deren Ober- oder Seitenflächen meist sorgfältig ausgearbeitete, runde, halbkugelige

¹⁾ F. KELLER, Fünfter Pfahlbautenbericht. Mitteilungen der antiq. Ges. Zürich, Bd. 14, 1863, Heft 6, p. 175, Taf. XVII, f. 1—3. — ²⁾ Die Zeichen und Schalensteine der Schweiz. In: Mitteilungen der antiq. Ges. Zürich, Bd. 17, Heft 3. 1870—72, p. 50. — ³⁾ M. VIONNET, Les Monuments préhistoriques de la Suisse occidentale et de la Savoie. Lausanne 1872. — ⁴⁾ E. DESOR, Les pierres à écuellen in *Mélanges scientifiques*. Paris 1879. — ⁵⁾ X. SIMPSON, Archaic sculptures of cups, circles etc. upon stones and rocks in Scotland, England and other countries, Edinburgh 1867. — ⁶⁾ G. WOOD-MARTIN, Pagan Ireland. London 1895. — ⁷⁾ CHR. RAU, Observations on Cup-shaped and other lapidarian sculptures in the old world and in America. Contributions to North-American Ethnology. Vol V. Washington 1882. — ⁸⁾ RIVETT-CARNAC, Cup-marks as an archaic form of inscription. Journal of the Royal asiat. soc. July 1903, p. 13.

Schalen oder Schälchen sich finden, manche sind übrigens auch neben andern Skulpturen an fixen Felsen angebracht. Die Innenfläche ist meist glatt wie poliert, auch fein geriffelt. Öfter finden sich, sei es auf erratischen Blöcken, sei es an Felswänden, neben diesen Schalen auch andere Skulpturen, wie Kreuze, Vierecke, Ringe, Figuren wie Fussabdrücke, auch eine Axt und eine menschliche Figur kommt etwa vor. Sehr oft sind die Schalen, die einen Durchmesser von 3—10 cm haben, bei 2—5 cm Tiefe (doch gibt es auch weit grössere) mit einander durch Hohlrippen verbunden, wodurch oft komplizierte Systeme entstehen. Sie sind anscheinend mit Silex-Instrumenten sorgfältig eingeschnitten. Dass dies möglich und zu ihrer Anfertigung keine Metall-Instrumente nötig sind, hat schon vor langer Zeit Simpson¹⁾ nachgewiesen, da mit scharfem Silex und einem Holzhammer der härteste Granit geschnitten werden kann.

Die grösste Verbreitung haben die schweizerischen Schalensteine längs des Jura, etwa von Solothurn bis zum Genfersee und darüber hinaus nach Savoyen und besonders in den Hochtälern des Wallis, wo wir von den grössten und schönsten Schalensteinen finden, noch bis in eine Höhe von 2200 m am Col de Torrent und 2400 m an den Hubelwängen oberhalb Zermatt. Auch im ganzen schweizerischen Mittelland und den südlichen und östlichen Alpentälern finden sie sich zerstreut. Die meisten im erstern Gebiete sind hier wohl, da erratische Blöcke jeweilen ein willkommenes Baumaterial waren, im Laufe der Jahrhunderte der Zerstörung verfallen. Die schweizerischen Schalensteine gehören wohl sicher zur übergrossen Mehrzahl der megalithischen Periode der Neolithik an, also einer Zeit mehrere Jahrtausende v. Chr.

Immerhin billigen Cartailhac und andere auch der Bronzezeit noch Schalensteine zu, und Forrer²⁾ beschreibt sogar einen solchen aus einem Grabhügel der La Tène Zeit. Noch spätere Beispiele von Schalen typischer Form beschreibt Pommerol³⁾ auf gallorömischen Votivaltären mit römischer Votivinschrift aus den Museen von Toulouse und Nancy. Es

¹⁾ l. c. p. 140. — ²⁾ R. FORRER, Anz. f. els. Altertumskunde, Jahrgang 1—4, 1909—1912, p. 321 ff. und Verhandl. der Berlin. Anthropol. Ges. 1903, p. 709. — ³⁾ F. POMMEROL, Pierres à bassins et à Cupules du Puy-de-Dôme. Revue de l'École d'Anthropologie de Paris. 1901, p. 266 ff.

finden sich hier auf der steinernen Altarplatte Schalen eingegraben, durchaus ähnlich denjenigen der typischen Schalensteine.

Die Altäre sind Herkules oder Apollo geweiht, und die Schalen dienten zweifellos zur Aufnahme von Opfern, wie Öl, Wein, Fett, Milch oder zu einfachen Libationen.

Auch auf römischen Meilensteinen in den Bouches-du-Rhône und im Var finden sich nach Capitan¹⁾ Schalen, so auf einem solchen 12 „Cupules“ in parallelen Reihen. Auf der runden Oberfläche eines „Meilensteins“ sind 5 Schalen durch Rinnen verbunden. Sie sind nach Capitan jünger als die Meilensteine, über ihre Bedeutung ist nichts bekannt. Dass sich der Gebrauch, Schalen an Kirchen (Türschwellen und Mauern) anzubringen durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit fortgesetzt hat, davon wird weiter unten noch die Rede sein.

Kehren wir zurück zu den eigentlichen prähistorischen Schalensteinen, so kann wie gesagt kein Zweifel bestehen, dass sie in ihrer grossen Mehrzahl der neolithischen Periode angehören. Neuere Untersuchungen von Capitan und Peyrony²⁾ haben aber nachgewiesen, dass sie auch in alt-paläolithischen Fundberichten in Frankreich nachweisbar waren. Es fand sich — ich verdanke diesen literarischen Nachweis Herrn Dr. P. Sarasin — als teilweise Bedeckung der Grube, die ein Moustérien-Kinderskelett barg, eine Kalksteinplatte, die auf ihrer Unterseite 10 Cupules aufwies, alles in ungestörter, primärer Lage (Fig. 1). Schon ein Jahr früher hatten diese Autoren im Moustérien einen Stein gefunden mit Schalen und Rinnen. Der das Grab bedeckende Kalksteinblock (80 cm lang und 19 cm dick) scheint absichtlich mit den Schalen nach unten durch die, welche das Begräbnis machten, gelegt worden zu sein, sodass der Anordnung wohl ein ritueller Charakter zukommt, eine Annahme, die in megalithischen Gräbern von England, Irland und der Bretagne reichliche Parallelen findet.

Auch aus dem Aurignacien haben wir Schalensteinfunde durch die gleichen Autoren erhoben³⁾. Auch hier fanden sich

¹⁾ L. CAPITAN, Les cupules à l'époque paléolithique. *Revue de l'École d'Anthropologie de Paris*, 1906, p. 190—193. — ²⁾ L. CAPITAN et D. PEYRONY Découverte d'un sixième squelette moustérien à La Ferrassie (Dordogne). *Revue anthropologique*, 1921, No. 9—12, p. 382. — ³⁾ L. CAPITAN et PEYRONY, Les Origines de l'art à l'aurignacien moyen. *Nouvelles découvertes à La Ferrassie. Revue anthropologique* 1921. No. 3—4, p. 101—102, fig. 60.



Fig. 1.

Schalenstein als Deckplatte über einem Moustériengrab.
La Ferrassie, Dordogne.

in verschiedenen Abris Schalensteine bis zu 60 cupules; Capitan sagt dazu: „C'est bien là l'origine de ce curieux signe si fréquent en préhistoire“. In der gleichen Aurignacien-Schicht fanden sich auch Tierzeichnungen kombiniert mit Schalen. Letztere erscheinen regelmässig in Reihen absichtlich plaziert, „d'un caractère symbolique, sigmalétique, rituel et numéral.“

Einen weiteren literarischen Nachweis von Schalensteinen aus dem mittleren Aurignacien verdanke ich ebenfalls Herrn Dr. P. Sarasin¹⁾. Sie fanden sich im Abri Blanchard nahe der Vezère. Es sind kleinere Steine (54 : 30, 32 : 16 cm), die in eigentümlichen Gruppen geordnete — eine grössere Schale umgeben von 5—10 kleinen — hübsche Schalen aufweisen von einem Dm. von 110 mm und 9 mm Tiefe für die zentrale, sowie 55 : 13 mm die kreis- oder halbkreisförmige darum gelegenen kleinen Schalen. Der Verfasser ist geneigt diese Anordnung als für ein Spiel berechnet anzusehen, indem mit Steinkügelchen in diesen Schalen gespielt wurde.

¹⁾ L. DIDON, L'Abri Blanchard des roches. Gisement Aurignacien moyen. Périgueux 1911, p. 43, pl. VIII.

Auch in den Grotten von Mentone fand Capitan¹⁾ Steine aus Kalk und Serpentin mit cupules zusammen mit Begräbnissen aus paläolithischer Schicht, entsprechend ungefähr der Schicht der galets coloriés.

Es ist also das Vorkommen von Schalensteinen sicher schon im ältesten Paläolithicum im Moustérien und bedeutungsvollerweise in Verbindung mit Begräbnis nachgewiesen, auch jene mit den ersten und ältesten Tierzeichnungen im mittleren Aurignacien kombinierten Schalen haben nach den genannten Autoren die Bedeutung einer rituellen Manifestation magischer Praktiken, wie wir ähnliche bei Petroglyphen heutiger Primitiver wie Buschmänner, Australier, anzunehmen haben.

Viel komplizierter als die einfachen Schalen oder cupules, die wir also nachweisen können von den ersten Äusserungen menschlichen Geistes an im ältesten Paläolithicum bis in die neuere Zeit, sind die mit den Schalensteinen in neolithischer Zeit verbundenen Gravüren auf Stein in England, Schottland, Irland und verschiedenen Gegenden von Frankreich, besonders in der Bretagne. So unterscheidet Simpson²⁾ in seinem Werke für diese Gebiete 7 verschiedene Typen, nämlich die einfachen Schalen, solche welche mit einem oder mehreren (bis 6) geschlossenen oder halboffenen Kreisen umgeben sind, Schalen mit radialer von ihnen ausgehende Rinne, die bis zur Peripherie der umgebenden Kreise oder darüber hinausgehen, endlich konzentrische Ringe ohne zentrale Schale und Spiralen oder Voluten. (Fig. 2.) Wie man sieht ein weit komplizierteres Bild, als unsere einfachen schweizerischen Schalensteine in ihrer grossen Mehrzahl darbieten. So finden sich unter 14 Abbildungen solcher, die Reber³⁾ gibt, nur 2 mit einzelnen Kreisen um die Schale, so die Pierre-aux-Fées am Col du Torrent und am berühmten Rocher du Planet in Salvan. Ferner fand Natsch⁴⁾ an einem Sandsteinfelsen bei Mels eine Schale mit 3 Kreisen umgeben mit einem Dm. von je 5, 3 und 1 Zoll. Keller sagt deshalb von demselben, dass er als einziger mit 3fachem Ring sich anschliesse an die

¹⁾ L. CAPITAN, Les cupules à l'époque paléolithique. Revue de l'École d'Anthropologie de Paris. 1901, p. 184 ff. — ²⁾ l. c., p. 2—7, Plate 1. —

³⁾ B. REBER, Quelques séries de gravures préhistoriques. Congrès international d'Anthropologie etc. Compte rendu XIV. session à Genève 1912, p. 62 ff. —

⁴⁾ F. KELLER, Steindenkmäl im Weisstannental (Kt. St. Gallen). Anz. f. schw. Altertumsk. 1874, p. 552.

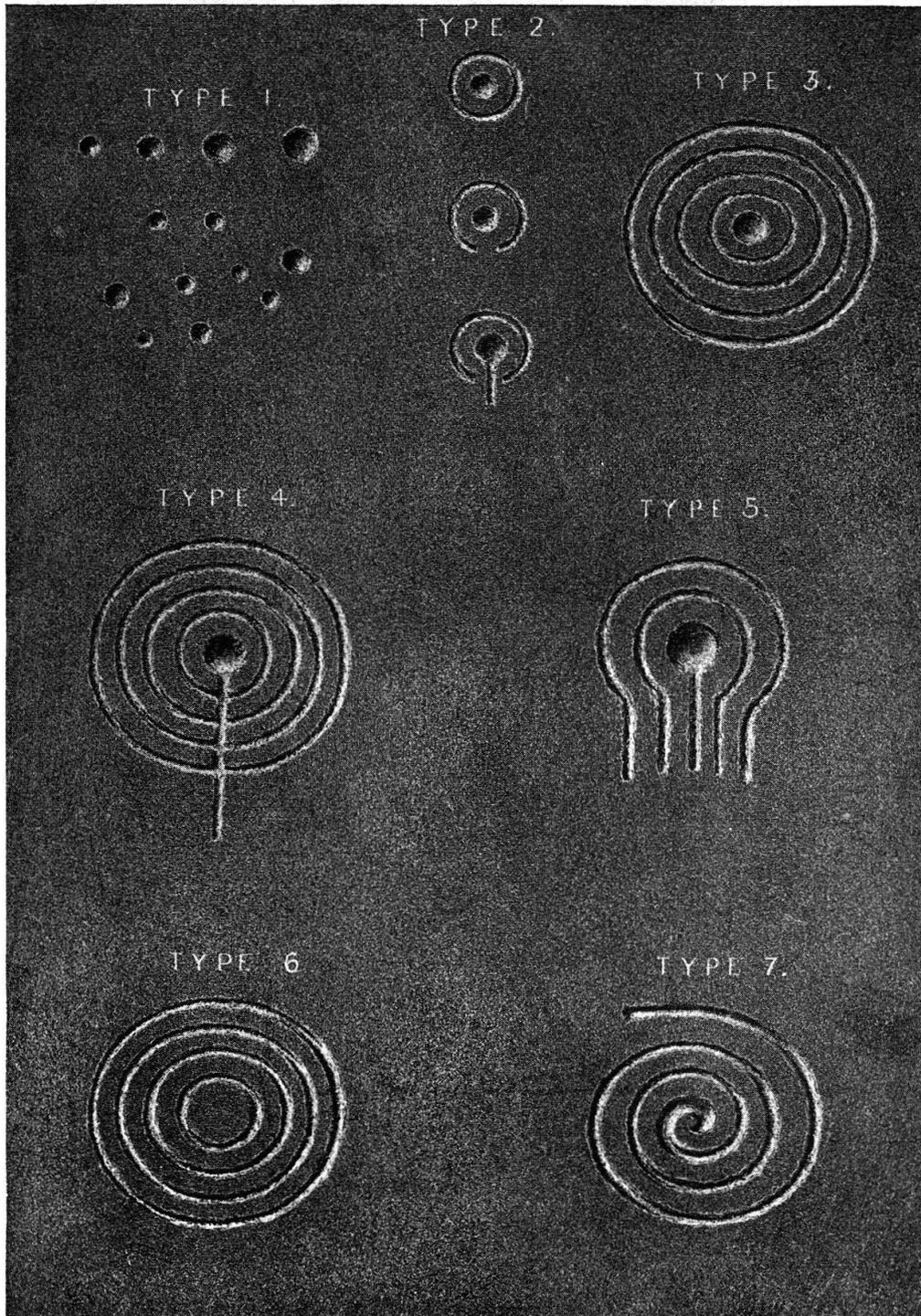


Fig. 2.
Die 7 Haupttypen von Schalen und Gravüren nach Simpson.

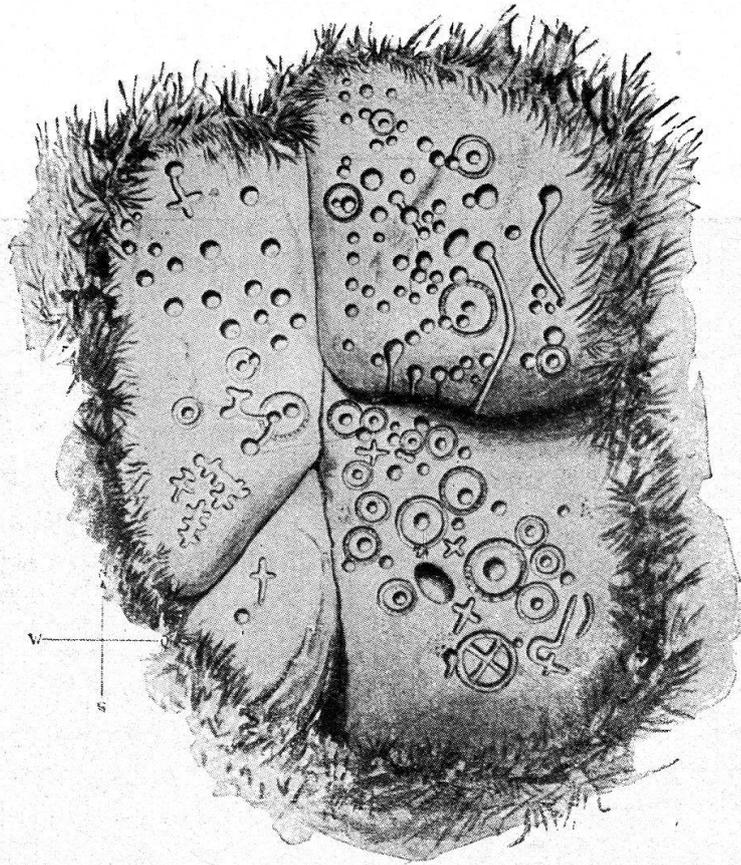


Fig. 3. Pierre-aux-Fées, Col de Torrent, Wallis.
 Nach Reber, Congrès international d'Anthropologie Genève 1912, p. 79.

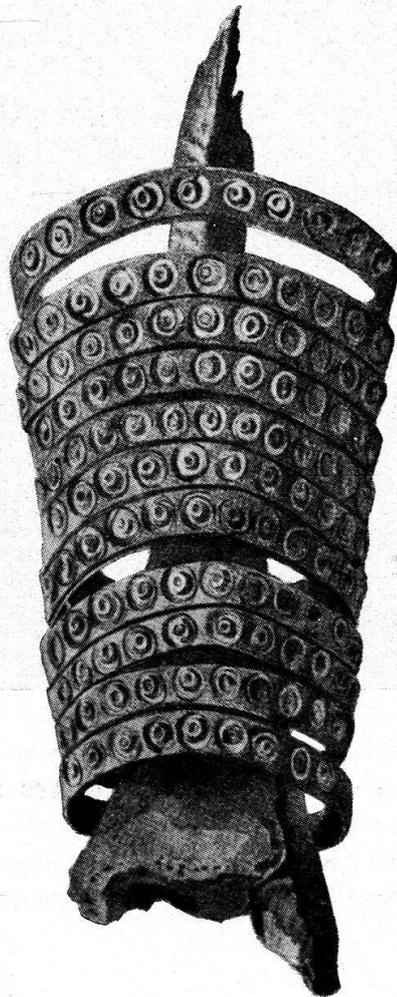


Fig. 4.
 Bronzespange
 mit
 Walliser Ornament.
 Grabfund Leukerbad.

Aus Heierli,
 Urgeschichte der
 Schweiz,
 Fig. 369.

Schalensteine von Schottland und Irland. Auch aus der Umgebung von Biel ¹⁾ wurden 2 Schalensteine abgebildet, auf denen je eine Schale mit einem einfachen Ring umgeben ist. Einer brieflichen Mitteilung von Herrn Dr. G. Giovanoli entnehme ich, dass von den 12 Schalensteinen, die er im Bergell gefunden hat, bloss einer eine mit einem Ring umgebene Schale aufweist.

Kleine Schalen kommen übrigens auch vor auf gewissen Geräten, so auf Steinbeilen, und vielleicht ist auch das bekannte Walliser Ornament der Bronze- und Eisenzeit als Erinnerung an mit Kreisen umgebene Schalen zu deuten. Man vergleiche die grosse Ähnlichkeit dieses Ornamentes z. B. mit den mit Kreisen versehenen Schalen der Pierre-aux-Fées. (Fig. 3 u. 4.)

Die britischen und französischen Gravüren sind wie erwähnt zur übergrossen Mehrzahl neolithisch und kommen namentlich auf megalithischen Grabmonumenten vor.

So zeigen in einem der grössten Tumuli von Carnac die Innenwände der Grabkammer, welche eine Anzahl Steinbeile enthielt, Schalen, und ebenso finden sich solche vielfach auf der Innenseite von Allées couvertes von Dolmen oder von Deckplatten neolithischer Steinkistengräber als sicherer Beweis, dass die Zeit ihrer Anfertigung die Neolithik ist. Ebenso sind viele Schalen und andere Gravüren auf den Deckplatten der Dolmen und an Menhirs und Ornamenten angebracht.

Einfache Schalensteine mit nur Schalen und Rinnen finden sich dann reichlich in Skandinavien, weniger häufig scheinen sie in Norddeutschland vorzukommen, sind aber z. B. beschrieben aus Hannover ²⁾, Schleswig-Holstein, Rügen und anderwärts. Von Rügen beschreibt Virchow ³⁾ einen Schalenstein, der schon 1830 von v. Hagenow als „Grübchenstein“ erwähnt wurde. Eine, soweit ich sehe, einzige Ausnahme in der Anfertigungsweise prähistorischer Schalen möge hier erwähnt werden, nämlich der von Mehli ⁴⁾ beschriebene Mauzenstein bei Herrenalb, ein Block, dessen Oberfläche 12 Schalen aufweist mit wulstförmigem 3—4 cm über die Oberfläche der Steinplatte hervorragendem Rande und einem

¹⁾ J. BACHMANN, Schalensteine bei Biel, *ibid.* 1874, p. 554, Taf. I, Fig. 1. RÖDGER, Ein neu entdeckter Schalenstein am Leberberg, *ibid.*, p. 667, Taf. XX, Fig. 9. — ²⁾ ZEITSCHRIFT F. ETHNOLOGIE, Bd. 18, 1886, Verhdlg., p. 306, 556. — ³⁾ *ibid.*, S. 622. — ⁴⁾ MEHLIS, Der Mauzenstein bei Herrenalb. *Globus* Bd. 90, 1908, p. 317.

Dm. von 15—20 cm, während sonst die Schalenöffnungen überall à Niveau der Oberfläche sich befinden. Verfasser glaubt übrigens, diese Schalen müssten mit Metall-Werkzeugen gemacht worden sein und glaubt, der Stein sei eine altgallische Kultusstätte, vielleicht ein Opferplatz der Helvetier vor ihrer Wanderung in die Schweiz.

Hier möge noch die fast unglaubliche Notiz beigefügt werden, dass Prof. Jüttner¹⁾ alle Schalensteine als ledigliche Naturprodukte durch Auswitterung aus dem Granit bedingt erklärt. Eine solche Auffassung lässt sich nur dadurch erklären, dass dieser Autor niemals einen wirklichen authentischen Schalen- oder Skulpturenstein gesehen haben muss. Auch scheint ihm entgangen zu sein, dass massenhaft Schalen- und Gravürensteine z. B. in Schottland gar nicht aus Granit, sondern aus Sandstein und andere aus Kalk bestehen. Auch dürfte es schwer fallen, auch auf Granitgestein die Schalen auf der Unter- oder Innenfläche megalithischer Grabmonumente oder Grabkistendeckel durch Verwitterung zu erklären! Dass übrigens von erfahrenen Autoren immer aufs sorgfältigste von jeher geprüft wurde, ob vorgefundene Schalen natürliche Verwitterungsprodukte seien oder von Menschenhand gemacht, ist selbstverständlich.

Es erübrigt sich, hier auf das massenhafte Vorkommen der Schalensteine auch in aussereuropäischen Ländern näher einzutreten. Sie finden sich in Nordafrika, in Indien, wo auf einem Felsen in Kamaon, Pandschab, 200 Schalen in geraden Linien angeordnet eingegraben sind²⁾, dasselbe gilt für Ostasien, für die Südsee, für Nord- und Südamerika.

Angesichts dieses wahrhaft globalen Auftretens von Schalensteinen in den verschiedensten Ländern, Klimaten und Zeiten von den ersten Anfängen der menschlichen Kultur an im Moustérien möchte ich deren Herstellung nicht als durch Wanderung von Völkern oder Ideen entstanden ansehen, sondern als Ausdruck eigentlicher menschlicher Elementargedanken im Sinne von von den Steinen, also entstanden durch Konvergenz allgemein menschlicher Ideen, die in dieser ihren Ausdruck fanden, nicht durch Übertragung.

¹⁾ K. JÜTTNER, Die Schalensteine, eine Verwitterungserscheinung des Granits. Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte. Jahrg. III, Heft 1—2, p. 13, Brux. 1927. — ²⁾ Vergl. DESOR l. c., p. 207, pl. VII.

Walliser Schalensteine auf Passhöhen.

Nach dieser allerdings sehr lückenhaften Übersicht über die Schalensteine im allgemeinen möchte ich auf einige Vorkommnisse, speziell in dem an Schalensteinen so reichen Wallis hinweisen, die auf Grund ihres lokalen Vorkommens und ihrer speziellen Beschaffenheit dazu angetan sind auch auf Grund von teilweise in der Literatur noch nicht aufgeführten ethnographischen Parallelen Licht über die wirkliche Bedeutung gewisser Kategorien dieser rätselvollen Gebilde zu verbreiten.

Zunächst möchte ich einiger Objekte Erwähnung tun, die ich im Sommer 1924 untersucht habe auf der Höhe des Passes des Col de Lens, einer uralten Verbindung zwischen Rhone- und Bagnetal, die von Charrat im Rhonetal südwestlich der bekannten Pierre à Voir vorbei nach Sembrancher im Val de Bagnes führt.

Es sind dies zwei grosse Steintöpfe oder wenn man so sagen will einschalige Schalensteine, die aus Findlingsblöcken ausgehöhlt sind. Der eine (Fig. 5), ca. $\frac{1}{4}$ Stunde unterhalb der Passhöhe, zeigt eine in roher Weise ausgehauene runde Höhlung von einem Dm. von 46 cm und einer Tiefe von ca. 20 cm. Im 2—20 cm breiten Rand dieses steinernen „Topfes“ ist noch eine $3\frac{1}{2}$ cm breite und 2 cm tiefe Höhlung angebracht. Viel sorgfältiger gearbeitet ist eine Schale (Fig. 6), ausgehöhlt in einem dreieckigen im Boden verwachsenen Felsblock mit ebener Oberfläche, nahe einer Kapelle auf der Höhe des Passes. Die Schale ist oval, 55 : 30 cm bei einer Tiefe von zirka 18 cm.

Das Innere ist rauh, am innern Rand sind einige Kerben (von Metallmeisseln?), auf dem äussern Rand ist ein Kreuz eingeschnitten. Alles weist die gleiche Patina auf wie der Fels. Die Sennen der Umgebung sagten uns (Herr Prof. Tappolet begleitete mich bei dieser Exkursion), man nenne diese Schalen, speziell auch eine fusssohlenförmige auf einem Schalenstein auf der Höhe des Col, Soulier oder Botta de St. Martin. Auch die typischen Schalensteine sollen Pierres de St. Martin heissen. Ein etwas abseits gelegener erratischer Block mit 2 hufeisenförmigen Ausschnitten am Rande heisst, wie mir Herr Bérard, Lehrer in Levron, ein guter Kenner der Gegend, schreibt „Pas de St. Martin“. Diese Benennungen beruhen darauf, dass das Pferd des hl. Martin



Fig. 5. Grosse Steinschale unterhalb des Col de Lens. Phot. L. R.



Fig. 6. Steinschale auf der Passhöhe des Col de Lens, nahe der Kapelle.
Phot. L. R.

von Tours von hier einen Schritt soll genommen haben über die ganze Breite des Rhonetales auf die gegenüberliegenden Berge oberhalb Fully. St. Martin, geb. 316, ein Freund des Bischofs Ambrosius von Mailand, machte eine Reise über die Alpen nach Rom, wohl über den grossen St. Bernhard, weshalb wohl noch so alte Erinnerungen im Volke dieser Gegend leben. Das Volk sieht die Schalen an als Gefässe, um Mahlzeiten daraus einzunehmen.

Ob nun die 2 genannten „einschaligen Schalensteine“ — an Parallelen würde es nicht fehlen, ich erinnere nur an den „Druidenstein“, bei Ochsenstein in den Vogesen, Bezirk Zabern, mit seiner einen Schale von ca. $\frac{1}{2}$ m Dm. — sicher prähistorisch sind, lasse ich dahingestellt. Herr Bérard glaubt, sie seien rezenter wegen der anscheinenden Meisselspuren, die übrigens auch für Bronze- oder Eisenzeit gelten könnten.

Sei dem nun wie ihm wolle, auf der kleinen Hochebene, die sich an die 1668 m hohe Passhöhe anschliesst, am Passweg, der nach Levron und Sembrancher führt, finden sich 2 ganz besonders schöne und typische Schalensteine, die auf ebenen wenig über den Boden hervorragenden Gneisplatten sehr schön gearbeitete Schalen tragen. Ein dritter, unweit davon gelegener, wurde mir von Herrn Bérard später namhaft gemacht. Der eine dicht am Passweg gelegene Schalenstein ist eine 2 m 40 cm lange und 1 m 20 cm breite unregelmässig dreieckige Gneisplatte; nahe am breiteren Ende findet sich eine schön gearbeitete Schale in Form einer menschlichen Fusssohle, von deren „Ferse“ aus eine Rinne in eine ovalrunde Schale führt. Die Länge beträgt 60 cm, die Breite des ganzen Systems 45 cm, die Tiefe ca. 10 cm. Daneben finden sich noch 5 kleinere, gewöhnliche runde Schalen (Fig. 7.) Alle diese Höhlungen sind wie erwähnt sehr gut gearbeitet, innen glatt. Herr Bérard¹⁾, dem ich die beifolgenden Zeichnungen verdanke, macht in der Gegend des Col de Lens 6 Schalensteine namhaft. Ein zweiter etwa 17 m vom eben geschilderten entfernt gelegener ist eine ebene ca. 50 cm über den Boden sich erhebende Gneisplatte, 2 : 1,5 m Dm., die ca. 20 ebenfalls sehr gut gearbeitete runde wie polierte Schalen aufweist, von denen 2 durch eine breite Rinne verbunden sind; der Dm. der grössten beträgt 19—20 cm. (Fig. 8.)

¹⁾ CL. BÉRARD, Traditions du Levron. Schweiz. Archiv f. Volkskunde. Bd. 26, 1925, p. 213.

Der Passweg des Col de Lens führt also, was ich besonders betonen möchte, bei beiden Schalensteinen des Passplateaus vorbei. Ein weiterer Schalenstein am Col du Tronc, dessen Zeichnung ich Herrn Bérard verdanke, zeigt 2 grosse runde und eine ovale Schale von 20 cm Dm. nebst 2 klei-

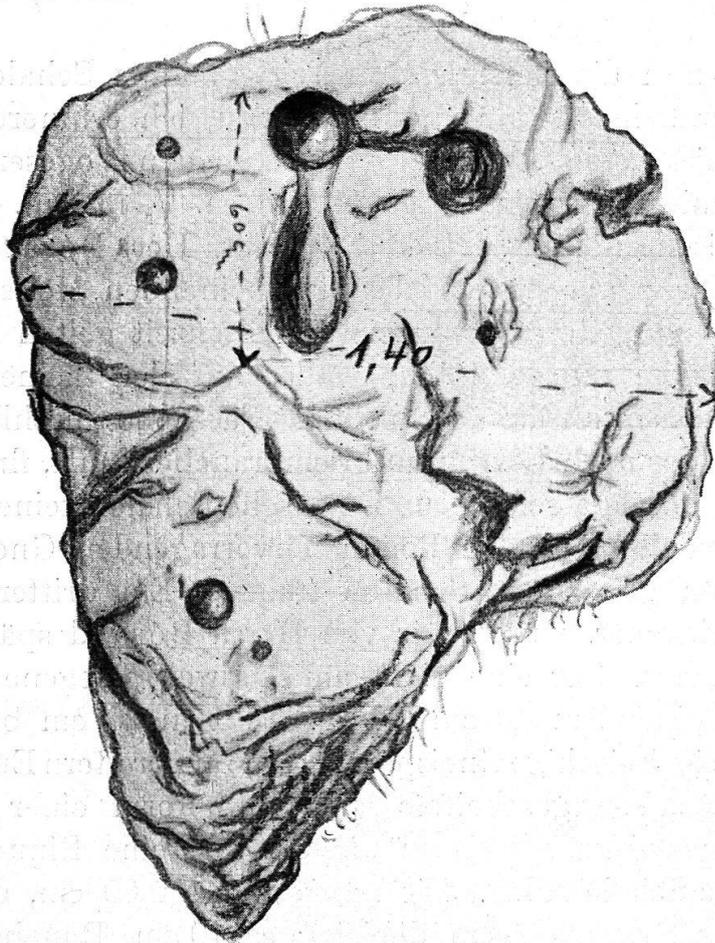


Fig. 7. Schalenstein auf der Passhöhe des Col de Lens.
Zeichnung von Herrn Bérard.

neren auf einer oben ebenen Gneisplatte von 1,5 : 2 m Grösse. Der Passweg des Col du Tronc (1617 m) führt vom Rhonetale nahe bei Martigny westlich vom Col de Lens über Levron ebenfalls nach Sembrancher ins Val de Bagnes. Herrn Bérard sei für seine genauen Zeichnungen und Massangaben auch an dieser Stelle der beste Dank gesagt.

Dass wir hier in der Gegend des Col de Lens nahe an prähistorischen Stätten sind, zeigen auch die Untersuchungen

von Reber¹⁾, der auf der unweit gelegenen Hochebene von Verbier, besonders in der Richtung nach der Pierre à Voir in den Jahren 1894—95 eine ganze Serie von Schalensteinen entdeckte.

Bei Cura fand er ebenfalls eine grosse Schale von 30 cm Dm. und 16—18 cm Tiefe als Zentrum mehrerer von ihr aus-

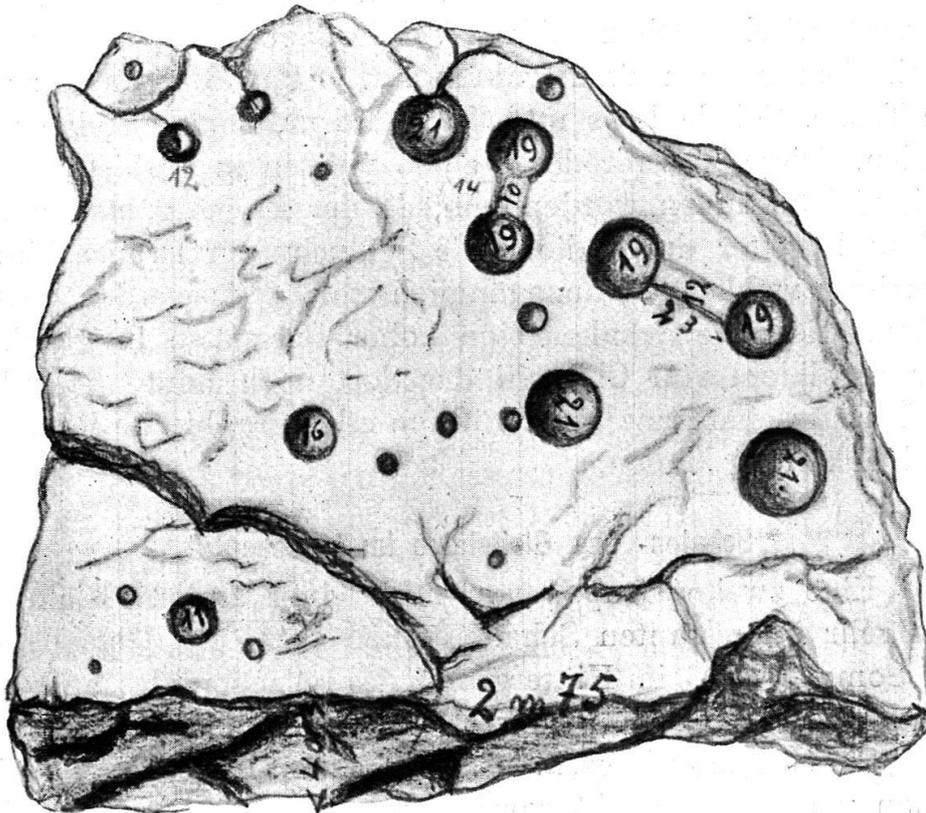


Fig. 8. Schalenstein auf der Passhöhe des Col de Lens.
Zeichnung von Herrn Bérard.

gehender Rinnen. Auch bis in die Höhe des Passübergangs des Col de Coeur (2182 m), welcher Riddes im Rhonetal östlich der Pierre à Voir vorbei mit Bagnes verbindet, fand er 3 Schalensteine.

Wir sehen also in diesem prähistorisch sehr reichen Gebiet — bemerkt sei noch, dass Grabungen, die Herr Bérard an einem der Schalensteine des Col de Lens vornahm, keine Funde lieferten — wenn wir die 2 grösseren Steingefässe als

¹⁾ B. REBER, Monuments préhistoriques dans le Val de Bagnes. Anz. f. schweiz. Altertumskunde, 1894 und 95, p. 354 u. 410.

prähistorisch annehmen, aber auch ohne diese, eine gewisse Tendenz, grosse Schalen anzufertigen, so jedenfalls am Col de Lens und Cura. Auch die 20 cm Dm. haltenden Schalen auf ersterem sind grösser als gewöhnlich.

Es liegt hier die Annahme nahe, dass diese grossen Schalen speziell für Opferzwecke, zu Niederlegung von Opfergaben in dieselben gedient haben mögen.

Halten wir aber vor allem fest, dass wir in dieser Berg- gegend zwischen Rhonetal und Val de Bagnes mit Fortsetzung nach dem grossen St. Bernhard auf 3 Passübergängen: Col du Tronc, Col de Lens und Col du Coeur, Schalensteine vorfinden. Diese jetzt verödeten Pässe müssen in prähistorischer Zeit viel begangen worden sein, da der Eingang ins Bagne- tal und weiter durch die wilde Schlucht der Dranse hinter Martigny wohl völlig unzugänglich war. Wir werden später sehen, wie diese Schalensteine hoher Bergpässe in gleichen der Kordillere von Chile in der dort noch heute lebenden Bedeutung eine ganz merkwürdige ethnographische Parallele und Erklärung finden.

Schalen- und Gleitsteine im Lötschental.

Eine zweite Gruppe von nach einer andern Richtung hin sehr interessanten Schalensteinen hatte ich Gelegenheit im Sommer 1926 im Hintergrund des Lötschentales auf dem Guggistaffel und der Gletscheralp zu untersuchen.

Sie sind allerdings in etwas poetisch romantischer Weise schon namhaft gemacht worden von Frl. H. Anneler¹⁾; eine eigene genaue Untersuchung dieser höchst interessanten Felsen schien mir aber doch erwünscht. Es sind meines Wissens die bis jetzt in der Schweiz einzig bekannten Schalensteine, die die typischen Schalen in engster Kombination mit einer eben- so typischen Gleitrinne aufweisen, eine bekanntlich in Frank- reich vielfach vorkommende Verbindung.

Der eine dieser Schalensteine ist auf dem Guggistaffel (1922 m), jener höchsten Alp im Hintergrunde des Lötschen- tales, die sich auf der rechten Talseite bis zum Langgletscher hinzieht. Der Stein resp. Felsrücken befindet sich gleich, nach- dem man von der Fafferalp herkommend die Guggialp betritt,

¹⁾ H. ANNELER, Urzeitliches aus dem Lötschental. Die Ernte, Bern 1922, p. 161. Ebenso: Der Schalenfels in der Gugginen. Sonntagsbeilage des Bund vom 25. II. 1923.

gegenüber den Hütten des Guggistaffels, in Form eines langgestreckten flach gewölbten mit schönen Gletscherschliffen versehenen Granitrückens, der etwa 1—3 m hoch aus dem Rasen hervorragt in einer Länge von ca. 31 Schritten. Etwa 100 m weiter ist auf der höchsten Kuppe des Felsens ein Signal aufgestellt, an dessen Stelle früher ein Kreuz stand. Am Ostende sind 2 Stufen in den Fels eingehauen. Auf dem sattelförmigen Mittelstück dieses Felsrückens finden sich nun 4 Systeme von ca. 20 Schalen, die sich in ihren scharfen Umrissen und glatten Innenfläche, deren Patina derjenigen des Felsens entspricht, sofort als typische prähistorische Schalen ausweisen. Ungefähr in der Mitte sind 6 Schalen, von deren unterster rechts eine schmale Erosionsrinne schräg nach aufwärts zieht, an deren oberem Rand eine rosenkranzförmige Kette von 8 kleineren Schälchen in ungefähr gleichen Abständen von 11—14 cm sich hinzieht. Eine dritte Gruppe von 5 Schalen zieht von der zentralen Sechsergruppe in gerader Linie westlich hin in regelmässigen Abständen von 4—4,5 cm. Eine vierte Gruppe von undeutlicheren, mehr verwitterten Schalen ist auf dem östlichen Ende des Granit-sattels in einer weitem anscheinend durch Erosion gebildeten Rinne. Auf der gleich zu erwähnenden Gleitfläche selbst findet sich endlich noch eine einzelne Schale von 5 cm Dm. und 1½ cm Tiefe.

Die Masse der grössten Schale der Gruppe I sind 7 cm Dm. und 2 cm Tiefe. Die kleinern haben meist 4 cm Dm. bei 1½ cm Tiefe. Alle Schalen sind kreisrund, ohne weitere konzentrische Kreise.

Fast im rechten Winkel zum ost-westlich verlaufenden mit Schalen besetzten Felsrücken geht nun auf der Nordseite, die Schalen sind mehr auf der südlicheren Flanke des Sattels, eine spiegelglatte, in der Sonne wie poliertes Glas glänzende Gleitfläche ab, auf welcher auch noch wie erwähnt eine Schale eingegraben ist, über die weggerutscht wird. Der obere Dm. der flachen Hohlrinne beträgt ca. 180 cm., die Tiefe ca. 30 cm. Am oberen Ende ist eine flache Mulde, passend für den Sitz vor der Abfahrt, genau wie der „Start“ der Pirra Louzenta bei Vissoye¹⁾. Die Länge der Schleifrinne, die sich hier nach unten etwas verengt, beträgt ca.

¹⁾ L. RÜTIMEYER, Urethnographie der Schweiz 1924, pag. 379, Fig. 193 und 194.



Fig. 9 Schalenfels des Guggistaffels. Phot. L. R.



Fig. 10. Schalenreihe des Schalenfelsens des Guggistaffel.
Phot. L. R.

2 $\frac{1}{2}$ m. Der ganze Stein heisst im Volke „Rittplatten“ und die Gleitfläche wird von den Kindern heute noch fleissig benutzt zum Vergnügen des Hinabrutschens.

Die ganze Gleitrinne mag ursprünglich eine Erosionsrinne gewesen sein. Ihre äusserst glatte Politur und bedeutende Vertiefung unter die Oberfläche des übrigen Felsens lässt sich nur erklären durch ein wohl während Jahrtausenden geübtes Hinabgleiten von Menschen. (Fig. 9 bis 11.)



Fig. 11. Gleitrinne des Schalenfelsens des Guggistaffels. Phot. L. R.

Als zweiter solcher Stein, ebenfalls in intimer Verbindung von Schalen- und Gleitstein, findet sich ein Felsen auf der Alp Gletscherstaffel hinter der Fafleralp.

Auf dem Hügel, auf dem die Kapelle steht, zieht sich ein etwa 50 Schritte langer breiter Felsrücken, etwa 1 $\frac{1}{2}$ Manneshöhe aus dem Rasen hervorragend von Ost nach West hin. Auf der höchsten Stelle finden sich 2 typische runde Schalen von einem Dm. von 4 cm und 1,2 cm Tiefe, genau in der Farbe des Felsens. Auf den beidseitigen Enden dieses Felsrückens auf der Nordseite sieht man eine Reihe von 1—2 Finger breiten, 30—86 cm langen, 1 $\frac{1}{2}$ —2 cm tiefen Hohlrippen, die in gerader Richtung von oben nach unten verlaufend in den Felsen geritzt sind. Einige dieser Rinnen haben am obern Ende, einige beidseits Schalen von 5—6 cm Dm. und 1 $\frac{1}{2}$ —2 $\frac{1}{2}$ cm Tiefe, sie sind wie auch die Rinnen

durch das dauernd dieselben herunter fließende Regenwasser ziemlich verwittert. Eine Anzahl dieser Rinnen zeigt eine rote Farbe und ist geglättet, diess rührt wohl von Kindern her, die wie mir eine Frau sagte, mit Steinen und Scherben und wohl auch mit Röteln an den Rinnen herumkratzten. Eine Anzahl haben aber die ursprüngliche Farbe des Felsens behalten und sind zweifellos alt.



Fig. 12. Rinnen am Schalenfels des Gletscherstaffels. Phot. L. R.

In der Mitte des Felsrückens ist nun auch hier eine oben ca. 2 m breite und 30—40 cm vertiefte Rinne mit spiegelglatt polierten Rändern, die sich etwas gewunden nach links zieht und noch heute von den Kindern als „Rittplatten“ zum Abrutschen fleissig benützt wird. (Fig. 12.)

Am westlichen Ende der Hütten von Gletscherstaffel findet sich endlich noch ein einzelner Gneisblock von 122 : 60 cm Dm. und 20 cm Höhe, in dem 8 teilweise sehr grosse schalenförmige Höhlungen angebracht sind. Die grössten haben 22 cm Dm. und 7 cm Tiefe, andere 10 : 8 cm Dm. und 5—7 cm Tiefe. Der Stein ist grossenteils mit Erde und Sand bedeckt, da die Kinder denselben als Spielzeug benützen und in den Schalen ihre aus Sand und Lehm geformten Kuchen „kochen“. Etwas ähnliches hatte ich schon gesehen bei einem Schalenstein oberhalb Turtmann im Wallis, wo eine ganze Reihe

schön geformter Sandkuchen auf einem Gestell ausgebreitet waren. Diese Löcher sind die richtigen „Pappertolen“ = Teiglöcher, von denen Frl. Anneler spricht. Ob sie ganz von Kindern mit Steinen in dem Block ausgehöhlt wurden oder durch die Kinder erweiterte prähistorische Schalen darstellen möge dahingestellt bleiben. Zu verwechseln mit den typischen kleinern Schalen der eben beschriebenen Felsen sind sie nicht.

Jedenfalls halten wir fest, dass auf Guggi- und Gletscherstaffel Schalensteine kombiniert sind mit Gleitrinnen und, wie Kreuz und Kapelle zeigen, jetzt noch Kultstätten sind oder bis vor kurzer Zeit waren. Dass sie es auch in prähistorischer Zeit in gewissem Sinne waren, mögen die folgenden Ausführungen aufweisen.

Bedeutung der Schalensteine.

Die Schalen als Mörser verwendet.

Was die Bedeutung und den Sinn der Schalensteine betrifft, deren Verbreitung bekanntlich eine globale, weithin über die Erde reichende ist, so möchte ich in Anlehnung an meine früheren Ausführungen¹⁾ und unter Beifügung einiger dort nicht notierter neuer wichtiger Literaturnachweise folgendes bemerken:

Man kann vor allem mit Sicherheit sagen, dass nicht alle Schalensteine, wie das öfters behauptet wurde, die gleiche Bedeutung haben können. Dass dem nicht so ist, beweisen schon die „hauswirtschaftlichen“ Schalensteine, auf die, wie oben erwähnt, schon Troyon aufmerksam gemacht hat. Es sind das diejenigen Schalen, die auf horizontalen Steinblöcken oder Felsplatten dadurch entstanden sind, dass, wie das z. B. in Kalifornien, Neu-Mexiko, Argentinien, Süd-Tunesien — das Museum für Völkerkunde in Basel besitzt auch solche Steine aus Neu-Kaledonien und von den Neuen Hebriden — geschieht, harte Früchte wie Eicheln, Datteln etc. mit steinernen Pistillen zerstoßen werden²⁾.

Gute Beispiele solcher Mörserschalen, die seit prähistorischer (präkolumbischer) Zeit bis heute zum Zerstoßen des Mais dienen, sind beschrieben von Lehmann-Nitsche³⁾.

¹⁾ l. c. p. 368 ff. — ²⁾ RÜTIMEYER, l. c. p. 370. Fig. 189 u. 190. —

³⁾ R. LEHMANN-NITSCHKE, Los morteros de Capilla del Monte (Córdoba). Contribucion a la Arqueologia Argentina. Revista del Musco de la Plata 1909).

Ich verdanke diesen literarischen Nachweis der Freundlichkeit von Herrn Dr. F. Machon in Lausanne, der diese Mörser in Capilla del Monte, Provinz Catamarca, Argentinien, im Jahre 1895 entdeckt hatte. Sie wurden dann später von Lehmann-Nitsche eingehend beschrieben. Es finden sich hier auf einer etwas geneigten grossen Granitplatte in 4 verschiedenen Gruppen 28 in den Felsen ausgehöhlte Löcher oder grosse Schalen. Die Tiefe derselben variiert zwischen 15—30 cm. Der Dm. von 17—28, meist 20—22 cm.

Es sind diese Schalen nach dem Urteil beider Forscher alte Mörser, in denen der Mais verstampft wurde und heute noch mit Steinen, die der Fluss anschwemmt, zerquetscht wird. Dabei wird der Gott der Mörser, resp. des Felsens angerufen, damit man sich bei der Arbeit nicht die Finger zerquetscht!

Nach einer brieflichen Mitteilung von Dr. Machon handelt es sich wohl um einen „paradero“, einen Arbeitsplatz der Indianer, einen periodisch benutzten Lagerplatz, an dem die nomadisierenden Indianer auf ihren Wanderungen kampierten und die mitgebrachten Vorräte an Mais in diesen Mörsern zerstampften.

Diese Bedeutung von etwas grössern Schalen als Mörser kann natürlich nur zutreffen für solche, die auf ebenen Flächen, nicht aber für solche, die auf stark geneigten und vertikalen Wänden angebracht sind. In ersterem Falle kann diese Bedeutung wohl auch für gewisse prähistorische Schalensteine unseres Landes angenommen werden. Gewisse andere auf Schalensteine eingegrabene Gravüren wie Kreuze, Räder, Rinnen, Drei- und Vierecke, Fussabdrücke etc. können aber niemals auf diese Weise erklärt werden, gehören also einer ganz andern Kategorie von Bedeutung an.

Religiös-kultische Bedeutung, speziell bei Begräbnis-Riten.

Als solche kommt wohl zweifellos in Betracht eine religiös-kultische, speziell mit Begräbnis-Ritualien in Beziehung stehende. Die Nachweise, wie auf den Deckplatten und im Innern von Grabkammern von Dolmen und Tumuli, von Allées couvertes, auf der Innenseite der Deckel von Steinkisten, die neolithisches Material enthielten, Schalen und Gravüren angebracht sind, finden sich im Buche von Simpson¹⁾ massen-

¹⁾ SIMPSON, l. c. p. 35, 118 etc.

haft. Auch gewisse Menhirs oder Monolithen, in deren nächster Umgebung Gräber und Urnen gefunden wurden und die mit Schalen versehen sind, sind wohl von ritueller Bedeutung als Totenmonumente, so namentlich in Schottland. Auf megalithischen Begräbnisplätzen finden sich also reichlich solche Schalen. (Fig. 13.)

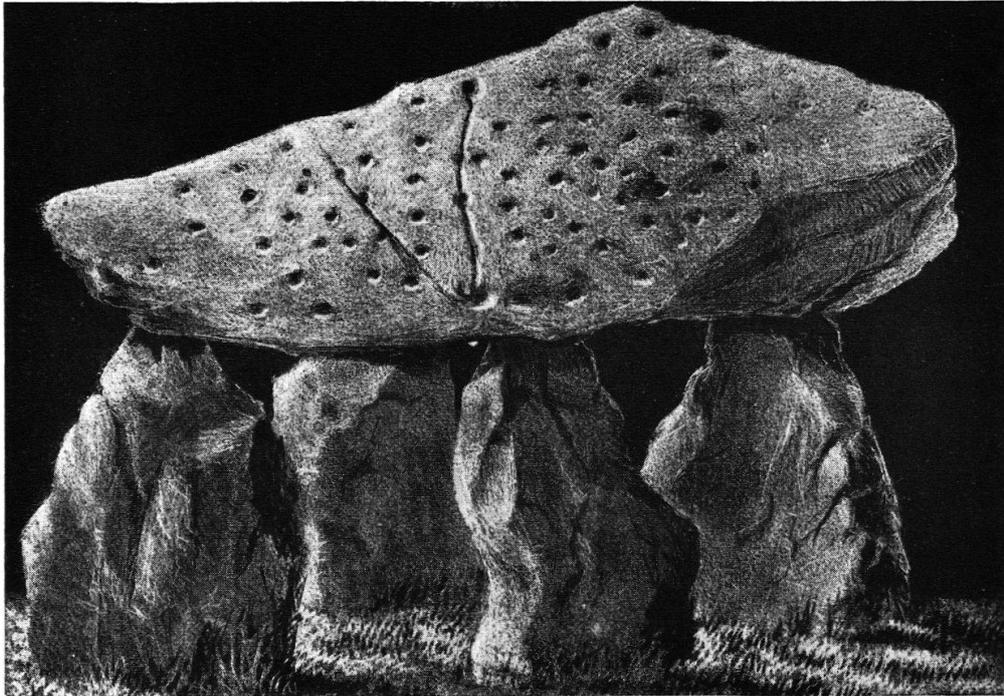


Fig. 13. Dolmen von Clynnog-Fawr, Caernarvonshire
Simpson, Plate IX, Fig. 2.

Auch in der Schweiz ist diese rituelle Bedeutung bei Begräbnissen nicht ganz unvertreten, indem das Museum von Bern einen Schalenstein besitzt, der in einem leider nicht genau datierten prähistorischen Grabe auf dem Jolimont gefunden wurde. Im Strassburger Museum befindet sich sogar ein Schalenstein, der nach Forrer sicher aus einem Tumulus der La Tène-Zeit stammt. Eine solche rituelle Bedeutung der Schalensteine bei Begräbnissen scheint ja sogar schon bei jenem ein Moustérien-Kindergrab unmittelbar bedeckenden Schalenstein durchzuschimmern.

Auch in der so reichhaltigen gallorömischen Sammlung des Museums in Strassburg zeigte mir Herr Dr. R. Forrer das Fragment eines römischen Altars mit 2 schön gearbeiteten,

typischen Schalen (Dm. 10, Tiefe 0,4 cm) auf der Altarplatte, deren Bruchfläche noch die Hälfte einer grossen napfartigen Höhlung aufweist von ca. 25 cm Dm. und 20 cm Tiefe.

Der Altar ist aus rotem Vogesensandstein gearbeitet. Ebenso fanden sich einige schöne Schalen auf einem Sandsteinblock, der im Mithräum von Königshofen gefunden wurde. Dr. Forrer nimmt an, dass der Stein ursprünglich ein Stück einer menhirartigen Säule war, das dann als Pfostenstein im



Fig. 14. Römische Säule aus Strassburg mit Schalen. Phot. R. F.

Mithräum verwendet wurde. Es lässt sich also hier über das Alter dieser wohl sicher kultischen Schalen nichts sicheres aussagen, da der Stein auch aus vorrömischer Zeit stammen könnte.

Sehr interessant sind sodann 3 ziemlich grosse Schalen, die auf einem runden ca. 1 m hohen Säulenstück angebracht sind. Sie haben einen Dm. von ca. 15 cm bei 5 cm Tiefe und sind typische Schalen.

Diese Säule (sie ist ausserhalb des Museums bei einem römischen Mauerrest aufgestellt), ebenfalls aus rotem Vogesen-

sandstein gefertigt, wurde mit mehreren andern in Strassburg gefunden, sie gehörten zweifellos römischen Häusern an und mögen nach Forrer etwa aus dem 3. Jahrhundert stammen. Wozu diese typischen Schalen an einer Säule eines Privathauses gedient haben mochten, bleibe zunächst dahingestellt. Vielleicht handelt es sich um Receptacula für Hausopfer an die Laren (Fett etc.). Sie mahnen an die oben erwähnten Schalen an römischen Meilensteinen aus der Provence. Es ist mir unbekannt, ob ähnliches schon an Säulen römischer Häuser beobachtet wurde.

Die weit verbreitete Ansicht, dass die Schalensteine auch sonst eine religiös-kultische Bedeutung gehabt haben, nicht nur bei Begräbnissen, indem sie als Opfersteine im allgemeinen dienten, ist ja wohl sicher zutreffend.

Schalensteine zur Aufnahme von Passopfern.

Von den meisten Autoren hört man klagen, zumal in der Schweiz, dass sich im Bewusstsein des Volkes keine direkte klare Tradition mehr über die Bedeutung der Schalensteine erhalten habe, obwohl mancherorts sie eine gewisse scheue Verehrung noch umweht. Um so überraschender ist es, wenn noch heute lebende klare Vorstellungen, Gebräuche und Opferhandlungen existieren, die auch gewisse unserer schweizerischen Schalensteine durch ethnographische Parallelen mit hellem Licht beleuchten. Solche leben und bestehen nun in der Tat heute noch in Chile und Argentinien, worauf mich Herr Dr. F. Machon in Lausanne, der jene Länder bereist hat und mir neben eigenen Notizen äusserst interessante spanische Literaturnachweise hierüber zusandte, aufmerksam machte. Ich bin ihm für diese mir und anscheinend auch sonst in der Schalenstein-Literatur unbekanntem Nachweise zu grossem Dank verpflichtet.

Ich entnehme die folgenden höchst interessanten Angaben der Publikation von C. Pinochet¹⁾, einem chilenischen Forscher, der es sich zur verdankenswerten Aufgabe machte, die zahlreichen Schalensteine in Chile und der Kordillere und deren Pässen auf langen und mühsamen Reisen zu untersuchen.

In Chile besteht noch heute der Steinkult, so im Departement von Arauco ein 1 m 65 cm hoher Stein Gupal-

¹⁾ C. PINOCHET, La Relijion de los pueblos primitivos; el culto de la piedra en Chile i como se hallaba difundido por el globo. Santiago de Chile 1904.

cura (piedra encantada), der in finstern Nächten Licht ausstrahlt und sich in langen regenlosen Zeiten mit Tränen bedeckt. Die Vorübergehenden opfern ihm Blumen und Zweige.

Sehr häufig sind heilige Steine mit Schalen, die wie die vom Autor beigegebenen Abbildungen zeigen, durchaus unsern Schalensteinen gleichen. Es sind vielfach Steine von 2,20 m Länge und 1,80 m Breite. Die Schalen sind rund, sehr oft auch oval. Von den runden werden Zahlen angegeben von 11 bis 20 cm Dm. und 5—12 cm Tiefe, von den häufigeren ovalen Dm. von 4 : 7—32 : 13 schwankend bei einer Tiefe von 2 bis 6 cm. Doch kommen auch grössere vor, es werden Masse bis zu 30 cm Dm. und 38 cm Tiefe angegeben. Die Schalensteine sind meist nicht besonders gross, so einer in Papudo, etwa 2 Kubikmeter gross mit 13 Höhlungen, der 1 m hoch zum Boden hinausragt. Die Höhlungen sind von Menschenhand gemacht und teilweise durch Rinnen verbunden. Ein „Steinsanktuarium“ auf den Vorbergen der Anden, Petorca, in öder Felsgegend gelegen, „Piedra-Dios“, ist ein Monolith aus Basalt, 1,35 m über den Boden ragend, 6 m breit. An demselben ist eine Art Sitz angebracht, sowie 14 ovale Schalen mit einem Dm. von 12 : 11—17 : 27 cm und einer Tiefe von 5—29 cm. Bei zwei sind ihre Öffnungen verbunden durch Rinnen, wie es scheint zum Füllen mit Wasser aus benachbarten Bächen, während in den andern Nahrungsmittel dem Geist des Steins geopfert wurden. Auch in der Provinz Coquimbo sind zahlreiche heilige Steine mit Schalen. Einer derselben, 2m 60 cm lang und 1 m 20 cm breit hat 24 Schalen. Diese chilenischen Schalen sind also im Vergleich zu den unsrigen oft grösser und namentlich tiefer und oft mit ovaler Öffnung. Im übrigen repräsentieren sie das genau gleiche System wie die europäischen.

Von andern Gravüren in Verbindung mit den einfachen Schalen werden nur oft die verbindenden Rinnen erwähnt doch keine Kreise oder andere kompliziertere Systeme. Es spricht das nach allgemeiner Annahme für das hohe Alter derselben. Es ist hier nicht der Ort, auf die vielen interessanten Ausführungen des Autors einzugehen, es seien nur einige die noch lebende Bedeutung einzelner Schalensteine ins helle Licht setzende Gebräuche angeführt¹⁾. Im folgenden seien die kultischen Gebräuche bei Schalensteinen, die auf

¹⁾ l. c. 197—199.

Bergpässen stehen, nach der genauen Übersetzung des Originals, welches ich Herrn Dozenten Dr. P. Merian verdanke, wiedergegeben.

„Wer durch die Gegend von Mulchen geht, den Weg verfolgend, welcher zum Engpass von Callaqui führt, auf dem Wege nach Argentinien, der trifft im Herzen der Kordillere auf den Agrio-Fluss, um gleich darauf zum See von Agrio zu gelangen, in welchen der Fluss sich ergiesst. Gegen Norden von diesem See, und über einer Anhöhe (Hochfläche), welche der Weg durchkreuzt, findet sich der Stein Curalhue (Stein der Geister oder des Teufels), welcher wie derjenige von Malacahuellu viele röhrenförmige Aushöhlungen hat, die von Menschenhand gemacht sind. Seine stoffliche Beschaffenheit ist aus Granit.

Die Fläche, auf welcher er aufliegt, ist horizontal, und der Stein erhebt sich über diesem Boden um einen Meter, während er nicht weniger als zwei Meter Durchmesser hat.

Die Indianer sagen, dass dieser Stein seinen „Calcu“ hat, welches nach ihnen ein unsichtbarer Geist ist, befähigt, Gutes und Böses zu tun, was wir unpassenderweise mit Hexenmeister (Zauberer) übersetzen.

Wer durch den Pass reist, Indianer, chilenische oder argentinische Viehtreiber, und andere einfache Leute, zahlen diesem Stein Tribut, vorerst durch Verehrung (Anbetung), darauf durch Gaben (Naturalgaben).

Erstere, welche nur von Indianern erwiesen wird, besteht darin, in beiderlei Sinne um den Stein zu kreisen, unter dem Aussprechen von Worten des Flehens oder Bittens, damit der Stein ihnen glückliche Reise verschaffe.

Darauf folgt, was die Indianer Marimari nennen, die Niederlegung der Opfergaben in die Vertiefungen; sie bestehen in Fleisch, Brot, Mehl, Geld, Zigarren usw., und wenn der Reisende nicht solche Naturalgaben haben sollte, muss er in die Vertiefungen ein Stück Leder von seinem Sattelzeug legen. — Das Fehlen des Tributs macht die Reise unglücklich, denn der Stein ärgert sich, und der Calcu, welcher ihn bewacht, beschützt den knausrigen Reisenden nicht.“

Auf einem andern Kordilleren-Pass nach Cura Cautin y Lonquimay tritt dicht an die Nordseite des Weges ein grosser Schalenstein, der von den Indianern Retricura genannt wird und von dem sie sagen, dass in seiner Masse ein Gott ver-

borgen sei, den sie Padre Retricura nennen. Von den Vorübergehenden werden auch hier in die Schalen Opfer gelegt wie Geld, Zigarren, Brot, Fleisch etc. auch nur ein Zweig, indem sie glauben, dass ohne solche Opfer ihnen oder dem Pferde auf der Reise Gefahren entstehen.

Dabei sprechen die Indianer, wie einer derselben dem Verfasser mitteilte: „Ich bin auf dem Wege nach Argentinien, gut werde ich gehen! Dass sich mein Pferd nicht verletze und gut gehen möge, sage mir, Vater Retricura. — Es wird dir nichts fehlen (an Opfern?), Vater Retricura.“

Heut komme ich, um mich von dir zu verabschieden, also, Vater Retricura. — Alle Sachen kennst du.“

Wir haben hier also die klarste noch lebende Verehrung von Schalensteinen, die auf Bergpässen stehen und denen geopfert wird, um den in ihnen wohnenden Geist oder Gott zu veranlassen, dass die Reise ungefährdet gelänge. Es wäre also diese Gruppe der Pass-Schalensteine eine ganz besondere.

Aus diesem Grunde habe ich die Schalensteine auf den mühsamen alten Bergpässen, die vom Rhonetal nach dem Val de Bagnes und weiter nach dem uralten Pass des Grossen St. Bernhard führen, ganz besonders im obigen hervorgehoben.

Es liegt hier doch äusserst nahe, den auf diesen Pässen befindlichen Schalensteinen genau dieselbe Bedeutung zuzuweisen wie den auf den Kordilleren-Pässen heute noch „lebenden“. Die ethnographische Parallele ist frappant, und hier wieder kann wie so oft die lebende Ethnographie die Archiv-Stücke und Rätsel der Prähistorie erklären.

Wir haben übrigens auch in der Schweiz sichere prähistorische und frühhistorische Belege für den Kult von Passgöttern und Opferung an dieselben auf der Höhe des Passes. So wurde auf der Höhe des Passes des Grossen St. Bernhard eine Passgottheit verehrt, wenn es nach Stähelin¹⁾ heisst: „Auf der Passhöhe (2473 m) des Grossen St. Bernhard, Summus Poeninus, befand sich eine uralte Opferstätte: ein lokaler Berggott, Poeninus, der dem Pass den Namen gegeben hat, wurde hier von den Veragrern verehrt, und die Wanderer pflegten schon in vorrömischer Zeit als Dankopfer für glücklich vollbrachte Reise auf dem naturgewachsenen Felsaltar Münzen niederzulegen, die sich massenhaft an seinem Fuss und in seinen Spalten gefunden haben. In frühromischer Zeit wurde

¹⁾ F. STÄHELIN, Die Schweiz in römischer Zeit, 1927, p. 304 ff.

der Gott mit Jupiter gleich gesetzt, und als Jupiter Poeninus genoss er bei den Reisenden dauernd die gleiche Verehrung.“

Von Schalensteinen auf der Passhöhe des Grossen St. Bernhard ist allerdings meines Wissens nichts bekannt — vielleicht wären sie bei intensiver Nachforschung noch zu finden — doch entspricht das ganze kultische Verfahren und der Kultus des Passgottes des genauesten dem jetzt noch lebenden auf den Pässen der Kordilleren und wohl auch dem einst geübten auf dem Col de Lens und andern Pässen.

Dass wir es in Chile mit einem eigentümlichen spezifischen Steinkult zu tun haben, ergibt sich bei jenem Stein von Curalhue in der Kordillere auch aus der Umwandlung nach jeder Seite hin. Ob damit mehr eine Bindung an die im Stein wohnende Gottheit, wie Knuchel¹⁾ dies annimmt, oder eine apotropäische Geste vorliegt zur Abwehr von Dämonen, bleibe dahingestellt.

Die gleiche geistige Ergologie des Passopfers haben die Herren Sarasin auch in Celebes vorgefunden. Sie fanden auf der Höhe eines der wichtigsten und mühsamsten Bergpässe im Zentrum der Insel, des Takalekadjo, Stangen aufgestellt, an denen kahnförmige Rindenstücke befestigt waren (an Stelle der Steinschalen), um den Berggeistern Opfer in diese Behälter zu legen.

Missionar Krujit²⁾, der zwei Jahre nach den Herren Sarasin denselben Pass Takalekadjo in Zentral-Celebes, ca. 1725 m hoch, eine wichtige Wasserscheide zwischen Süd und Nord, überstieg, hatte Gelegenheit das Gebet zu hören, welches seine begleitenden Eingebornen bei der Niederlegung des Opfers sprachen: „Wir reisen dort drüben hin, macht (o Götter), die ihr auf dem Takalekadjo wohnt, unsern Weg gerade, gebt uns Sonnenschein, denn hier ist ein Siripfriemchen, das ich euch gebe, und meine Nachkommen werden euch das auch geben“. Wie man sieht, genau dieselbe Handlung und auch Ansprache an den oder die Passgeister, wie diejenige beim Padre Retricura auf jenem Passe der chilenischen Kordillere.

Ähnliches berichtet auch Herr Dr. Krebs aus Venezuela, der dem Museum für Völkerkunde in Basel eine grössere Anzahl kleiner menschlicher Tonfiguren (auch ein Vogel und

¹⁾ KNUCHEL, Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch. Schriften d. Schweiz. Ges. f. Volkskunde, Basel, 1919, p. 6. — ²⁾ P. und F. SARASIN, Reisen in Celebes, 1905, p. 234.

eine Schildkröte ist dabei) von alt mexikanischem Typus schenkte, die er in Mesa de Esnojaque beim 4008 m hohen Passe Parana de Mucuchios am Fusse der Felsen in grosser Anzahl gefunden hatte. Es sind diese wohl sicher prähistorische Passopfer. Noch heute werden von indianischen Passwanderern dort kleine Holzkreuze in die Erde gesteckt und dabei gebetet. Ob auch Schalensteine sich dort finden, wird nicht gesagt, weil wohl nicht darauf geachtet wurde.

Es wäre also in der Schweiz, wo noch wohl sicher neue Vorkommnisse von Schalensteinen zu finden sein werden, nach solchen an den Passwegen und auf den Passhöhen selbst zu suchen.

Bekannt sind solche am alten Simplonpass im Tälchen Ganter, die „Pierre des Sorcières“, die „Pierre aux Fées“, 2200 m hoch am Col de Torrent²⁾, vielleicht auch die bekannten Schalensteine der „Heidenplatte“ an den Hängen des Gabelhorns 2400 m, wo ein alter Passweg durchgeführt haben soll. Auch Schalensteine im Grund des Val de Bagnes an der St. Bernhardroute dürften zu dieser Gruppe gehören.

Schalensteine

als Monumente eines früheren Steinkultes im allgemeinen.

Für die so ziemlich allgemeine Annahme, dass manche Schalensteine bei uns als Zeugen eines früheren Steinkultes anzusehen sind, sind auch in Chile noch lebende Zeugen vorhanden. Im Tale von Mataquito, Provinz Curicó, welches zur Zeit der Conquista wegen seiner Fruchtbarkeit dicht bevölkert war, finden sich, vorzugsweise an Wasserläufen — Pinochet nimmt an, dass auch heiliges Wasser oder andere Flüssigkeiten in die Schalen als Opfer gegossen wurde — zahlreiche Schalensteine. Pinochet³⁾ konnte nun noch im Jahre 1896 von Repräsentanten der alten autochthonen Rasse, zwei hundertjährigen Indianern und einer alten Frau als lebenden Zeugen des alten Schalensteinkultes erfahren, wie es dabei zugeht. Diese Leute hatten in ihrer Jugend noch an den kultischen Feiern teilgenommen. Dieselben bestanden darin, dass jährlich an einem bestimmten Tage des Juni schon von der Küste her eine grosse Menge Indianer ins Tal von Mataquito kamen und gruppenweise unter Gesängen um die Schalensteine herum-

¹⁾ B. REBER, Origines de Genève, l. c. p. 65. — ²⁾ l. c. p. 78. — ³⁾ l. c. p. 226/27.

tanzen im Kult ihrer Götter, wobei gewisse Steine wegen ihrer speziellen Form und, weil sie angesehen wurden „de mas alto valor en la jeraquia de la teogonia indijena del valle“, besonders verehrt wurden. Wenn so alle Eingebornen ihre Pflicht getan hatten, verabschiedeten sie sich durch Kniebeugung vom betreffenden Gotte des Steines und wandten sich gegen einen andern nach Osten gelegenen Stein.

Diese alten Gebräuche sind auch verbürgt durch die alten Geschichtsschreiber des Landes. Auf einem jener Steine wurde auch noch eine antike Silbermünze als einstige Opfergabe gefunden.

Von ähnlichen Gebräuchen und Tänzen um heilige Steine spricht übrigens auch noch Sébillot¹⁾ in seinen interessanten Ausführungen über den Steinkult in Frankreich.

So berichtet er, dass noch am Ende des 18. Jahrhunderts, jeweilen am 15. August, die Frauen von Croisic sich die Hände haltend vor Sonnenaufgang unter lautem Geschrei die Pierre longue stundenlang umtanzten.

An anderer Stelle²⁾ sagt er, von der Achtung und dem Respekt redend, der gewissen Steinen dargebracht wurde, dass in vielen Gegenden Frankreichs das Volk warnte vor Zerstörung der Megalithen und sich gegen eine solche wehrte, weil diese durch die sie bewohnenden Geister geheiligt sind. Aus diesem Grunde seien auch noch so viele dieser Monumente erhalten geblieben. Die Zerstörung derselben bringt Unglück, sie wurden verehrt wie z. B. in Avignon die alten Leute beim Passieren des Dolmens den Hut zogen und 1883 sah man noch die Leute vor gewissen Felsen ihre Gebete sprechen. Vor 1789 ging sogar der Klerus in Prozession zum Dolmen von Sainte-Madeleine (Charente-Inférieure).

Auch das Umtanzen von Menhirs im Cantal, also ähnlich wie im Tale von Mataquito in Chile, kam vor, und 1836 sah ein Archäologe in Poitiers wie zwei Männer und eine Frau dreimal einen Megalithen umschritten, den Stein küssten und sich bekreuzigten, also heidnischen und christlichen Kultus kombinierten.

Spuren eines alten Steinkultes scheinen auch in der Schweiz durchzuschimmern, abgesehen von dem schon oben

¹⁾ P. SÉBILLOT, Le Culte des Pierres en France. Revue de l'École d'Anthropologie 1902, p. 205/6. — ²⁾ P. SÉBILLOT, Le Folk-Lore de France. T. 4. 1907. Cultes et observances mégalithiques, p. 53. 54. 61. 63 etc.

gesagten, wenn wir z. B. hören, dass ein gewaltiger Granitfindling, der südlich der Strasse von Müntschemier nach Ins im Kt. Bern einsam aufragt, von den alten Leuten „Heiden“- oder „Schalenstein“ genannt wird. Der Block misst auf den Seiten ca. 5 : 7 m und hat anderthalb Mannshöhe. Es ist mir beim Besuche desselben allerdings nicht gelungen Schalen nachzuweisen, immerhin könnten solche noch unter dem Moosteppich, der ihn teilweise überzieht, verborgen sein. Der Name „Heidenstein“ erinnert aber doch sehr, zumal bei dem auffälligen Anblick, den der ragende Stein auf dem ebenen Felde bietet, an eine alte Kultstätte.

Damit wäre auch der wohl zwingende Analogieschluss erlaubt, dass auch manche unserer Schalensteine, nicht nur die der Pässe mit ihrem Passopfer, einem Stein-Kult dienten und Verehrung der ihnen innewohnenden Geister oder Götter empfangen.

Mit Vorliebe wird man hier denken an die vor allem im Kanton Wallis an landschaftlich besonders schönen Punkten gelegenen Schalensteine, die weite Fernsichten boten wie die Pierre des Servagois bei St. Luc, der Heidenstein oberhalb Zmutt u. a. m.

Die Steinverehrung als solche, die Annahme, dass gewisse Steine von höhern Wesen belebt sind, ist eine allgemein menschliche Kultsitte zu allen Zeiten gewesen. Gewisse Formen oder Anordnungen von Felsen und Steinen waren den Primitiven immer etwas geheimnisvolles, das zu Kult aufforderte. Alte literarische Zeugnisse hiefür bietet auch reichlich, wie Beer¹⁾ ausführt, das alte Testament. So spricht Sacharja 3, 9. gewiss von einem Schalenstein, wenn er sagt: „Denn siehe, auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen 7 Augen sein“, und dass gewisse Steine als belebt angesehen wurden, erhellt aus Josua 24, 27: „Siehe, dieser Stein soll Zeuge sein zwischen uns, denn er hat gehört die Rede des Herrn, die er mit uns geredet hat“. Der hörende Stein ist also als Behausung eines hörenden Wesens gedacht.

Ein rezentes Beispiel heutiger Primitiver gibt Wirz²⁾ von den Papuas von holländisch Neu-Guinea, wo sich die geistigen Stammväter der Totems und Clane auch in Steine verdichten können, die verehrt und sorgfältig aufbewahrt werden.

¹⁾ G. BEER, Steinverehrung bei den Israeliten. Berlin und Leipzig 1921.
— ²⁾ P. WIRZ, Dämonen und Wilde in Neu-Guinea. Stuttgart 1928, p. 93.

Dass in den Schalen solcher kultischen Schalensteine — es wird weiter unten hievon noch die Rede sein — in verschiedenen Ländern noch Opfer deponiert werden, oder bis vor kurzer Zeit noch gelegt wurden, dafür haben wir reichliche Beispiele, so z. B. in Schweden, wo die Schalensteine „Älfkvarnar“, d. h. Mühlen der Elfen, heissen, denen noch heute in den Schalen geopfert wird¹⁾. Virchow²⁾ berichtet noch im Jahre 1878, dass in Angeln den Schalensteinen geopfert wurde, indem man Fett in die Näpfchen salbte, Stecknadeln, Geld, Puppen in sie legte, den Elfen zum Zeitvertreib bei gewissen Kinderkrankheiten, damit sie das Kind in Ruhe lassen.

Hierher gehören wohl auch bei der Bedeutung der Schalen als Opfer-Rezipienten die kleinen schalenförmigen Aushöhlungen, die sich zahlreich an den Wänden alter, aber auch neuerer Kirchen finden wie in Nord-Deutschland und in vielen andern Gegenden. Als Opfer wird oder wurde in dieselben Fett gestrichen, auch das aus denselben ausgekrazte Pulver als Medizin benutzt.

Wankel³⁾ führt massenhafte Beispiele solcher Kirchenschalen an besonders aus ehemals slavischen Ländern. Die Schalen wurden mit Butter gesalbt, „ausbuttern“, um Augen- und Hautkrankheiten zu heilen. Das aus denselben geschabte Pulver war gut für Epilepsie, Kropf- und Magenkrankheiten. Haare von Schwerkranken wurden in die Näpfe gelegt, um Heilung herbeizuführen.

Aus der Schweiz berichtet Virchow⁴⁾ von solchen Schälchen an der Kirchenmauer von Thun und vom Münster in Bern. Ich hatte kürzlich Gelegenheit letztere an Ort und Stelle zu untersuchen. Die Schälchen finden sich zahlreich namentlich am westlichen Teile der Südwand des Münsters in den zwei untersten Quaderreihen etwa in Armeshöhe angebracht. Ich zählte auf einzelnen Quadern 2—12 solcher runder Schälchen von einem Dm. von 1—3 cm und einer Tiefe von 1 cm. Eine ganze Anzahl grösserer Schalen von 4—6 cm Dm. sind mit einer Zementmasse ausgefüllt, aber in ihren Konturen noch sichtbar.

¹⁾ MONTELIUS, Kulturgeschichte Schwedens, 1906, p. 54. — ²⁾ ZTSCHR. F. ETHNOLOGIE, Bd. 60, 1878, Verhandlungen, S. 11. — ³⁾ H. WANKEL, Die Rand- und Wetzmarken an alten Kirchen insbesondere die der Mauritzkirche in Olmütz und der alten Georgskirche zu Littau. Olmütz 1884. — ⁴⁾ ZTSCHR. F. ETHNOL., Bd. 11, 1879, Verhandlungen, p. 334.

Von besonderem Interesse sind, was von Virchow nicht erwähnt wird, die zahlreichen Wetzmarken, die sich besonders auf den Quadern der vorspringenden Pilaster der Südwand des Münsters finden, mehr in deren westlichen Hälfte, aber auch auf der östlichen. Einige derselben sind skizziert in Fig. 15. Es sind spaltförmige meist leicht gebogene Ein-

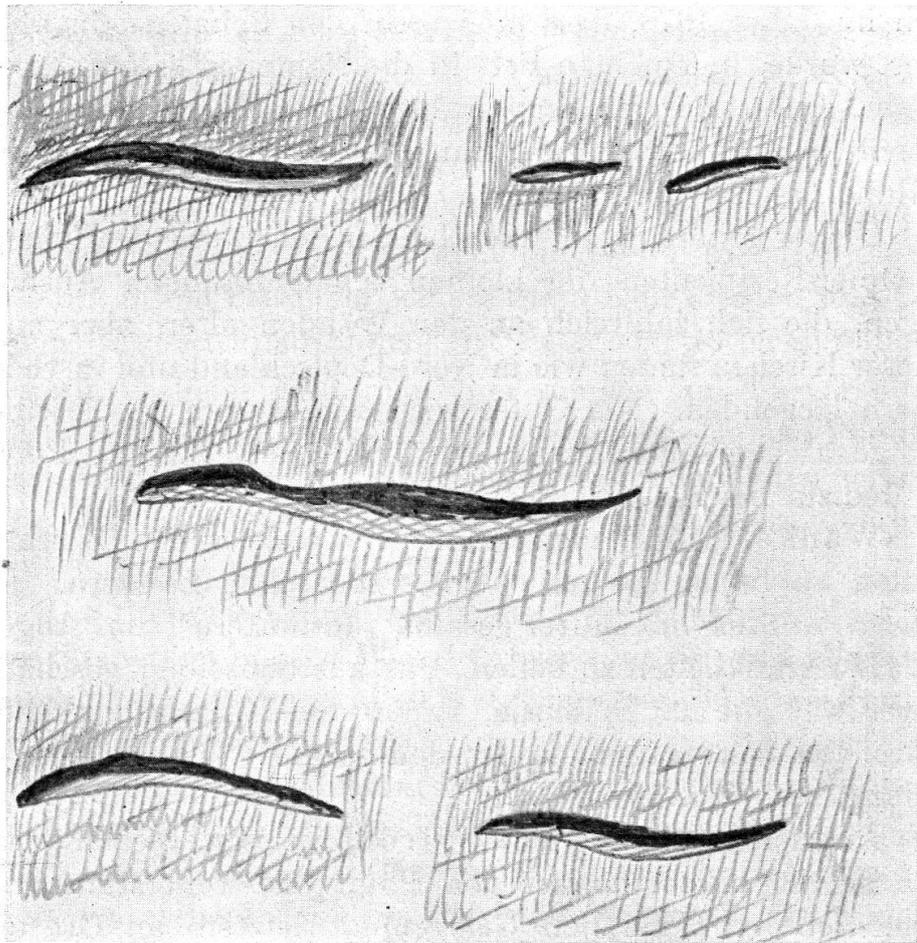


Fig. 15. Wetzmarken am Berner Münster.
Länge 3—14 cm.

ritzungen mit scharfem oberem Rande, während der untere oft etwas konvex abgeschliffen ist. Die Länge dieser Einritzungen, „Wetzmarken“, beträgt 3—40 cm, die Breite ca. 1—2 cm, die Tiefe $1\frac{1}{2}$ cm. Einzelne Quadern enthalten Schälchen und Wetzmarken vereint. Letztere sind in gleicher Höhe angebracht wie die Schälchen.

Die Wetzmarken sind offenbar, wie das auch Wankel annimmt, im Sandstein der Quadern entstanden durch Wetzen von Dolchen, Schwertern oder Messern. Eine besondere Weihe

wurde eben den Waffen dadurch gegeben, dass sie an der Wand der Kirche, anderswo auch an andern heiligen Steinen oder Kreuzen gewetzt wurden. Es wird hier an der Wand des Münsters wohl mancher bernische Krieger seine Waffe gewetzt und geweiht, wohl auch die Schalen beopfert haben, bevor er zu Felde zog. Jedenfalls sind beides, Schalen und Wetzmarken, uralte kultische Gebräuche.

Schalensteine für blutige Menschen- oder Tieropfer.

Auch die viel debattierte Ansicht, dass gewisse Schalensteine mit ihren Schalen und Rinnen zu blutigen Opfern, sei es von Menschen oder Tieren, dienten, sei hier kurz berührt. Reber glaubt dies bei mehreren schweizerischen Schalensteinen je nach Anordnung von Schalen und Rinnen nicht als unwahrscheinlich annehmen zu können.

Auch Pommerol¹⁾ nimmt solches an für einige merkwürdige Blöcke in Nadaillat, Puy-de-Dôme mit zwei grossen Becken von 55—60 cm Dm. und 15 cm Tiefe, die durch eine Rinne kommunizieren und sich direkt am Rande des Granitfelsens öffnen (Roc Brezon). Bei einem dieser Blöcke ist auch ein Sitz angebracht, dabei auch gewöhnliche kleine Cupules.

Dass nun wirklich auf richtigen Schalensteinen Menschenopfer gebracht wurden, dafür spricht auch wieder ein Beispiel aus Chile. Pinochet²⁾ entdeckte bei Collipuli einen sehr auffälligen Schalenstein, dessen Beschreibung wörtlich lautet:

„Auf der Ostseite erhebt sich auf der ganzen Flanke ein Steilbord oder eine Rückwand, etwa 30 cm hoch, in welche zwei Halbkreise eingefügt wurden, welche bis auf den Grund des Bodens gehen, das heisst bis zur Unterlage des Steins; und von diesen Stellen gehen gerade auf die Mitte des Steins Rinnen oder Gräben, in das Gestein eingegraben, welche in den entsprechenden Vertiefungen enden von 10 cm Tiefe und 25 cm Weite. Eine dritte Vertiefung weiter unten, von 15 cm Tiefe und 40 cm Weite, von ovaler Form, sieht man auch verbunden mit einer jener (Rinnen oder Gruben) in der Weise, wie die andern mit den Einschnitten des Bordes.

Die aufmerksame Beobachtung dieses gewaltigen Monoliths lässt im Geist den Eindruck, dass er für die Opfer gedient hat, welche man dem Gott des Steins bot oder dem Geist

¹⁾ l. c. p. 214. — ²⁾ l. c. p. 224/26.

der Wasser, welche wie gesagt die Stelle und eines der Enden dieses Felsens benetzen. Daher haben wir ihn den Stein der Opfer geheissen. (Fig. 16.)

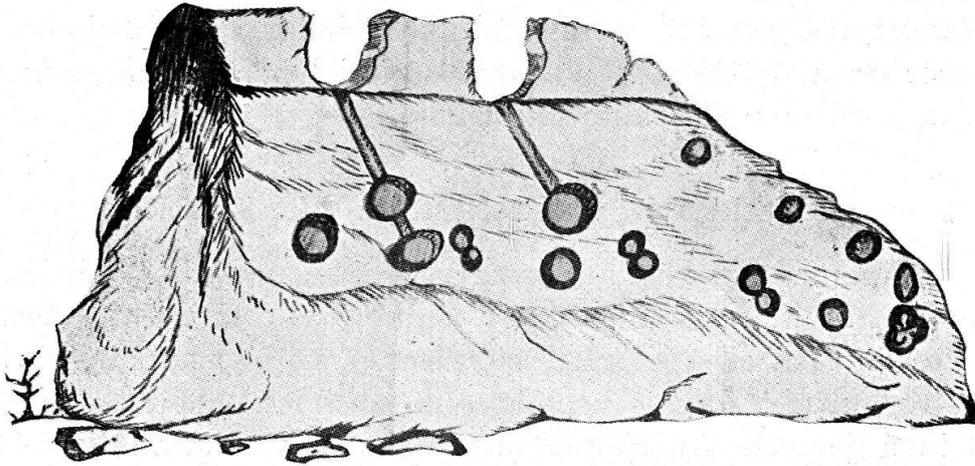


Fig. 16. La Piedra sagrada del Malleco o Piedra de los Sacrificios.
Pinochet. Taf. 6.

Er führt gewiss mit Recht weiter aus, wie jene Ausschnitte, die beinahe an eine Guillotine erinnern, geeignet waren den Hals der Opfer aufzunehmen, die hier geschlachtet wurden. Ich glaube kaum, dass unter den europäischen Schalensteinen ein solch sprechendes Beispiel zu solchen Zwecken sich findet. Manche Autoren, wie schon erwähnt namentlich auch Reber, haben sich allerdings dahin ausgesprochen, dass gewisse mit grossen Schalen und Rinnen versehene Steine zu solchen blutigen Opfern gedient haben möchten.

Schalensteine von sexual-kultischer Bedeutung.

Eine weitere, wie mir scheint sicher begründete Bedeutung einer gewissen Kategorie von Schalensteinen ist eine sexual-kultische. Eine solche misst Rivett-Carnac¹⁾ speziell den mit konzentrischen Kreisen und einer radiären Rinne versehenen Schalen zu, die heute noch in Indien das Sexual-System bezeichnen und zum Lingam-Kult in Beziehung stehen.

Sicher scheint mir diese Beziehung von Schalen, auch ohne jene Kreise, die an gewissen wohl als phallisch zu deutenden Menhirs und ganz besonders an Schalensteinen an-

¹⁾ RIVETT-CARNAC, Cup-Marks as an archaic form of inscription. Journal of the Royal Asiatic Soc. July 1903, p. 16, Plate I u. II.

gebracht sind, die mit einer Gleitfläche oder Gleitrinne, einer „Glissade“, kombiniert sind.

Kehren wir nun von den Tälern und Bergen der chilenischen Kordillere wieder zurück in unser Walliser Lötschentäl und zu den Schalen- und Gleitsteinen des Gletscher- und Guggistaffels, so möchte ich meine früher schon geäußerte Ansicht¹⁾, dass solche mit Gleitrinnen kombinierte Schalensteine oder auch Gleitsteine ohne Schalen eine kultisch-sexuale, mit Fruchtbarkeitsriten zusammenhängende Bedeutung haben, nochmals unterstreichen.

Der Stein des Guggistaffels gleicht durchaus dem von Reber²⁾ beschriebenen „Pirra liozet“ bei Thoiry in Savoyen, wo auch auf dem Gleitstein 8 Schalen angebracht sind, wovon eine am Beginn der Rutschfläche.

Solche Steine müssen wohl Bezug haben zu einem Steinkult, resp. speziell zu den regenerativen Kräften, die durch die den Stein bewohnenden Wesen oder Gottheiten, in letzter Linie durch die Mutter Erde, repräsentiert sind. Durch das Hinabgleiten wird eben eine direkte Berührung mit diesen Kräften hergestellt und die Schalen auf solchen Steinen dienen dazu, durch Aufnahme von Opfern jene Kräfte den Wünschen der Herabgleitenden willfährig zu machen. Die Opfer können bestanden haben, wie es noch heute geschieht, aus Blumen, Nahrungsmitteln, Fett oder Blut, welches letzteres ja bei Fruchtbarkeits-Riten bei manchen Primitiven noch eine Rolle spielt, ich erinnere nur an das Bestreichen der Brautleute mit Blut bei den Dajaks.

Was nun dieses Hinabgleiten, die „Glissade“, betrifft, so ist diese, wie Sébillot sagt, der am besten bis in unsere Zeit erhaltene der megalithischen Kultriten, wie er heute noch lebendig lebt mit dem vollen Bewusstsein seiner Bedeutung, so ganz besonders in gewissen Gegenden Frankreichs. Diese Bedeutung besteht bekanntlich darin, dass die jungen Mädchen meist nachts mit dem blossen Gesäss auf dessen Rutschflächen hinunterrutschen, um im gleichen Jahre einen Mann, oder junge verheiratete Frauen, um Kinder zu bekommen. So heute noch in Isle-de-France, Côtes-du-Nord, Bretagne, Provence, Basses-Alpes, auch in Belgien.

¹⁾ l. c. p. 377. — ²⁾ B. REBER, Les pierres à sculptures préhist. du Jura français. Bullet. et Mém. de la Société d'Anthropologie de Paris. 5^e série, Tome V, 1903, p. 32.

Durch dieses Gleiten während Jahrtausenden sind diese Rinnen ausgetieft und glatt poliert worden. Die Gleitrinnen sind besonders in Frankreich oft mit Schalen versehen. In der Schweiz kenne ich diese Kombination nur von den genannten Steinen des Lötschentals.

Bei uns in der Schweiz scheint beim Volk die ursprüngliche Bedeutung des Rutschens verloren gegangen zu sein, die Gleitrinnen dienen nur noch für die Kinder und jungen Leute, die zu ihrem Amusement hinunterrutschen. Die Glissade wird nie von Männern praktiziert, nur von jungen Mädchen und Frauen, ist also ein typischer Fruchtbarkeitsritus. Sébillot spricht auch in Arsine von einer „Pierre de la mariée“; auf diesen Stein musste die frisch Verheiratete am Hochzeitstage treten und auf einem Holzschuh hinunterfahren. Je nachdem sie unten ankam, wurde auf die Ehe prophezeit.

Die Glissade — sie wurde auch schon im griechisch-römischen Altertum geübt — steht also in engster Verbindung mit Liebe und Fruchtbarkeit. Es ist der direkte Kontakt des weiblichen Körpers mit dem Fels oder Stein, dem man direkt oder dem im Fels wohnenden Wesen erzeugende Kräfte beimass, der zu diesen Riten Anlass gab. Vor allem schreibt man heute noch prähistorischen megalithischen oder sonst von alten Sagen umwehten Felsen solche erzeugende Kräfte zu. Auch weniger intimer Kontakt des Körpers mit dem Stein, als es durch die Glissade geschieht, wird in gleichem sexual-kultischem Sinn, zumal in Frankreich, praktiziert. Die Kraft der Steine, besonders auch solcher von phallischer Form, wie Menhirs, die auch öfter mit Schalen versehen sind, wird benützt durch Friktion des Nabels, Bauches oder der Genitalorgane. So rieben sich in Carnac früher, wie Sébillot erzählt, junge Mädchen den Nabel an einem speziellen Menhir, oder in Isle-et-Villaine an einem Stein der Allée-Couverte eines Dolmens; am Menhir von Plouarzel sind 1 m über dem Boden 2 Höcker, an denen jederseits Neuvermählte den Bauch rieben, um Kinder zu bekommen, ebenso kinderlose Ehepaare. In Mans ist dieser sexual-steinkultische Glaube sogar so stark gewesen, dass ein mit Schalen versehener Menhir, „adossé à la nef de la cathédrale“, also in die Kirche hinein genommen wurde. Die Frauen, die Kinder wünschen, reiben die Finger in den Schalen.

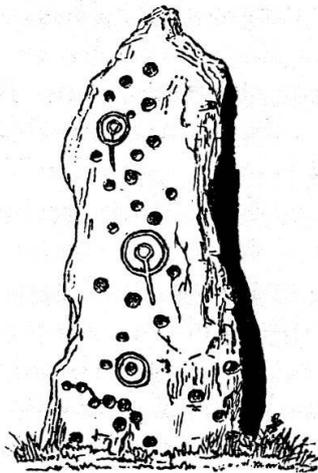


Fig. 17. Menhir von Ballymenache, Argyleshire.
Simpson, Plate XVII, Fig. 3.

Ein anderer flüchtiger Kontakt mit dem Stein, dem man erzeugende Kräfte zutraut, geschieht in den Basses-Alpes an der Pierre des Epousées, wo, wie Sébillot erzählt, der nächste Verwandte die Frau nach der Hochzeit hinführte und ihren rechten Fuss in eine kleine Vertiefung des Steines setzte. In dieser Lage erhielt sie die „embrassements“ der Hochzeitsgäste. Im belgischen Luxemburg führte man die Neuvermählten auf die „Pierre à marier“, wo sie Rücken an Rücken sassen, ebenso setzten sich in Decines (Rhône) kinderlose Frauen auf einen liegenden Menhir, um Kinder zu bekommen, oder in Carnac nachts die Mädchen auf die Deckplatte eines Dolmen. In Finistère übernachteten sie zu diesem Zweck auf einem natürlichen Felsen.

Im Mittelalter wurden die aus prähistorischem Steinkult herüber genommenen befruchtenden Kräfte gewisser heiliger Steine auch gewissen Statuen von Heiligen zugeschrieben.

Auch nicht direkter körperlicher Kontakt, wie Tänze um Menhirs, sollen dieselben Kräfte frei machen.

Die Meinung aller dieser Riten, deren Aufzählung leicht noch vermehrt werden könnte, geht also dahin, dass durch mehr oder weniger direkten körperlichen Kontakt wie Glissade, Friktion etc. an gewissen Steinen befruchtende Kräfte entfaltet werden und da liegt, wie schon oben erwähnt, der Gedanke nahe, dass diese Kräfte durch dargebrachte Opfer verstärkt werden, wozu eben die Schalen dienen konnten und tatsächlich noch dienen.

Denn vor allem als Opfersteine schimmert heute noch die alt sakrale Bedeutung mancher Schalensteine durch die Jahrtausende hindurch.

Heute noch werden nach Sébillot in Frankreich, besonders Megalithen, Opfer gebracht in Form von Bändern, Münzen etc., auch zur Heilung von Krankheiten. In den Löchern und Ritzen eines Menhir des Tales von Lunain (Seine-et-Marne) findet man Nägel oder Nadeln, die die jungen Leute hineinstecken in der Hoffnung baldiger Heirat. Auch Münzen, Käse, Früchte wurden geopfert.

In Hochsavoyen opferten die Frauen, die Mütter werden wollten, den Feen, die sich in einer Felsgruppe zeigten, Nahrungsmittel; waren diese am Abend hingebachten Opfer am Morgen verschwunden, so war die Bitte erhört. Auch Salbungen mit Fettsubstanzen, die den den Felsen bewohnenden höhern Wesen angenehm waren, kamen vor. Auch hiezu haben wir alt beglaubigte Analogien aus der Steinverehrung der Israeliten, wenn es heisst Genesis 28, 18: „Und Jakob nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte und richtete ihn auf zu einem Mal und goss Öl oben darauf“: nach Beer salben heute noch die Araber heilige Steine mit Öl.

Die hoch interessanten Opfer, die Matthis von den Schalensteinen in den Bergen von Niederbronn in den Vogesen erzählt, wo die Frauen, die Mütter werden wollen, Wasser aus den Mineralquellen von Niederbronn schöpfen und nachts auf die Schalensteine auf den Bergen tragen, sie mit dem Wasser begiessen und Opfer in die Schalen legen, habe ich schon früher erwähnt¹⁾. Eine auffallende Parallele zu diesen Gebräuchen liefert Desor²⁾, wenn er sagt, dass die Hindufrauen Wasser aus dem Ganges bis nach Nordindien in den Pendschab tragen, wo sie die Schalen in dem Tempel des Mahadeo, die sich auf Pilastern in gleicher Weise finden wie ausserhalb des Tempels an den Felsen, mit dem heiligen Wasser begiessen. Auch hier besteht die gleiche Absicht dieser Handlung: Kinder zu bekommen.

Auch einzelne Stücke solcher heiligen Steine, zumal von Megalithen, haben Wunderkraft, besonders auch für Heilung von Krankheiten und werden auch in Kapellen gebracht. Hieher gehört wohl auch die von mir beschriebene Steinlampe der Chapelle de St-Théodule in Grimenz, Val d'Anniviers³⁾, ein alter Schalenstein, dessen Schalen mit Fett gefüllt wurden, welches speziell für Hautkrankheiten grosse Heilkraft haben sollte.

In denselben Ideenkreis gehören wohl auch die von

¹⁾ CH. MATTHIS, *Mégalithes et Folklore de la région de Niederbronn. Strasbourg 1922*, p. 7. — ²⁾ l. c. p. 215. — ³⁾ RÜTIMEYER, l. c. p. 42, Fig. 24.

Prof. J. Meier¹⁾ in einem Vortrag in der Gesellschaft für Volkskunde in Basel beschriebenen Gebräuche vom „Heissen Stein“ in Basel und mehreren deutschen Städten, von den Brautsteinen in Skandinavien, wo die Braut oder die Brautleute rituell mit dem Stein in Kontakt treten mussten, wobei mit Vorliebe prähistorische Grabstätten als Braut- und Gerichtssteine funktionieren. Bei diesen rituellen Kulthandlungen ist die ursprüngliche Meinung ebenfalls wohl die, dass die Kraft des Geistes oder des höhern Wesens, welches den Stein bewohnt, sei dieser nun als Ahnengeist oder sonstwie gedacht, durch den körperlichen Kontakt auf den oder die Berührenden übergeht. Es handelt sich auch hier vielfach um sexual-rituelle Handlungen, auch um gerichtliche, so Exekutionen, deren ursprünglichste Bedeutung aber auch als Opferbegriff angesehen wird.

Parallelen mit Betreten von heiligen oder Geistersteinen gehen bis nach Indien, wo wir ja auch noch die Bedeutung gewisser Schalen als Zeichen des Sexualsystems kennen (Lingamkult). Dass diese Herbeirufung der erzeugenden Kräfte und diese Fruchtbarkeitsriten vorzugsweise sich an prähistorische Monumente halten ist nicht verwunderlich, da diese eben meist uralte Kultstätten sind, von geheimnisvollen Mysterien umgeben, von höheren Wesen bewohnt und daher bei der Christianisierung durch Beifügung von Kreuzen und sogar durch Aufnahme in die Kirchen und Kapellen in ihrer heidnischen Bedeutung unschädlich zu machen gesucht wurden.

Da der Klerus, wie Sébillot sich ausdrückt, den Steinkult trotz aller Verbote der Konzilien nicht ausrotten konnte, christianisierte er ihn.

Von solchen Verboten sei hier nur ein einziges angeführt, dasjenige des Konzils von Rouen 689, aus dem deutlich hervorgeht, wie damals gewisse Steine als von höhern Wesen bewohnt angesehen wurden.

Es heisst dort²⁾: — „dénonce ceux qui font des voeux aux pierres comme si c'étaient des autels, ou qui leurs offrent des cierges et des présents comme s'il y avait là quelque puissance qui pût leur dispenser le bien et le mal.“

Unsere Walliser Gleitsteine mit Schalen sind als zu uralten sexual-kultischen Gebräuchen gehörig anzusehen, eine Bedeutung, die aus dem Jahrtausende alten prähistorischen Dunkel in heute noch lebenden Gebräuchen hindurchschimmert. Sie sind wieder ein Beispiel, wie das Volk in einem

¹⁾ Vom Basler Heissen Stein und von andern Steinen: Sonntagsbl. der Basler Nachrichten 12. XII. 1926. — ²⁾ A. DE MORTILLET, Les Monuments mégalithiques christianisés. Revue de l'École d'Anthropologie de Paris, 1897, p. 322

ganz unglaublichen Konservativismus an solch uralten kultischen Ideen festhält, zumal wenn sie sich um das Wichtigste im Volksleben, die Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens und der Sippe überhaupt handeln. Diese Ideen bleiben, unbekümmert um den Wechsel von Geschichte und Religionen, Jahrtausende hindurch.

Schalen- und Gravürensteine als Totemzeichen.

Für eine weitere Gruppe von Schalensteinen — man sieht, dass wir diese Erscheinung, von der manche Autoren irrümlicher Weise annahmen, sie sei eine einheitliche und einsinnige, schon in mehrere Kategorien zerteilt haben — fand ich erst seit kurzem einen mich überraschenden, mir ganz neuen Erklärungsversuch in einem Artikel von H. J. Dukinfield Astley¹⁾. Ich verdanke diesen literarischen Hinweis Herrn Dr. H. Bächtold-Stäubli in Basel.

Dieser englische Autor, der offenbar, was hier schon hervorgehoben sein möge, wohl nur die Schalensteine der britischen Inseln und der Bretagne im Auge hat, glaubt eine reellere Erklärung des Phänomens geben zu können, indem er die Gravürensteine in Beziehung bringt zu Totem-Ideen und das auf Grund des Totem-Systems der zentralaustralischen Arunta, wie dieses so vortrefflich von Spencer und Gillen²⁾ beschrieben ist. Wir haben dort bekanntlich das weit verbreitete System der Churingas, Seelenhölzer oder Seelensteine, die mit eingekerbten Mustern versehen sind wie vielfach konzentrische Kreise und Halbkreise, Spiralen, Punkte und Linien, die teilweise jene Kreise verbinden etc.

Alle diese Muster haben eine gewisse ganz bestimmte Bedeutung, die nur ein Mann des Totems geben kann, zu dem die Churinga gehört. Auch kann genau das gleiche Muster bei verschiedenen Totems eine ganz andere Bedeutung haben, also beim Frosch-Totem eine ganz andere als beim Känguruh- oder Emu-Totem. Jedes Individuum des Stammes hat seine Churinga, welche mit seiner Seele in engster Verbindung steht. Die Seelenhölzer des Stammes werden aufbewahrt in einer heiligen Höhle Ertnatulunga, die nur den alten Männern des Totems zugänglich und Frauen und Kindern strengstens verboten ist. Wenn der Körper eines Individuums tot ist, wird seine Seele dort in seiner Churinga sicher placiert, der geistige Teil des Individuums bleibt er-

¹⁾ J. HASTINGS, *Encyclopædia of Religions and Ethics* Edinburgh 4 (1911), p. 363 ff. — ²⁾ B. SPENCER and J. GILLEN, *The Northern Tribes of Central Australia*, London 1904.

halten und kann sich wieder reincarnieren. Da die geschlechtliche Entstehung der Kinder den Australiern unbekannt ist, entstehen nach ihrem Glauben die Kinder durch Reinkarnation der Vorfahrenseelen.

Ähnliche Totemzeichen wie auf den Churinga kommen auch vor auf Felswänden, wo sie gemalt, aber nie in den Felsen eingegraben oder eingekratzt sind. Diese Felsen, Churinga ilkinia genannt, sind besonders heilig als Totem-Zentren in der Nähe der Ertnatulunga.

Heilig sind auch gewisse Bäume oder Steine als Stellen, wo ein in der Churinga repräsentierter Vorfahren-Geist seine Wohnung hat und in ein Weib eintritt, so dass eine Geburt entsteht. Diese Steine heissen Churinga Nanja.

Astley¹⁾ sagt nun, diese Totem-Zeichen der Arunta seien genau die gleichen Muster wie wir sie auf den Schalensteinen finden, es seien diese also Churinga-Zeichen, indem der zentrale Punkt dieser die Schale bezeichne, umgeben von konzentrischen Kreisen und Halbkreisen und oft mit Rinnen verbunden. Er schliesst weiter: Wir haben auf Grund der lebenden Kenntnis des Arunta Totem-Systems die Lösung und den Schlüssel zum Problem unserer Schalensteine und können sagen, dass die Grundmeinung der Schalen und Ringzeichen, wo immer sie gefunden werden, keine religiöse, sondern eine soziale ist, also totemistisch - magischen, nicht religiösen Ursprungs. Sie wären also eine Art von Heraldik der primitiven prähistorischen Bevölkerung, die aus der Anordnung der Schalen und der andern Zeichen und Gravüren sofort ihren Totem erkannte, wie die Arunta die Meinung ihrer Felsmalereien und Churingas „lesen“, wobei sie also auch eine Art schriftlicher Mitteilung wären. Astley bringt auch die *galets coloriés* von Mas d'Azyl und ähnliche Zeichen auf portugiesischen Dolmen mit Totem-Bezeichnungen in Zusammenhang.

Ich möchte diese Ansicht von Astley und ihre Schlüsse für die schweizerischen Schalensteine als unbedingt nicht zutreffend ablehnen. Seine Angabe²⁾, „now these special totemic designs of the Arunta consist of precisely the same patterns as the rock-sculpturings or paintings which are the subject of this article“, trifft eben für die Schweizer Vorkommnisse in keiner Weise zu, wieder ein deutlicher Beweis, wie man eben nicht alle Schalen- und Gravürensteine in einheitlicher Weise erklären darf.

Ein Hauptunterschied besteht schon darin, dass die Churinga-Zeichen nie in die Felswände eingegraben sind wie

¹⁾ l. c. p. 366. — l. c. p. 366.

Schalen und Gravüren, sondern nur aufgemalt, was bei den letzteren wieder fehlt.

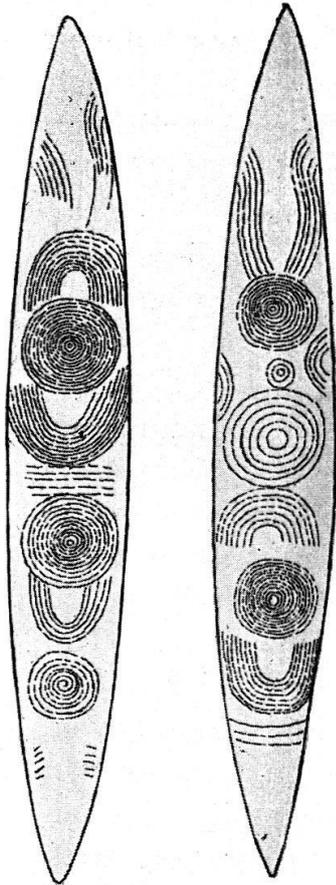
Das ganze Bild unserer schweizerischen Schalensteine, auch wo verbindende Rinnen sind, ist bei uns ein ganz anderes als jenes der Churingas. Die vielfach konzentrischen Kreise, Halbkreise und Spiralen der Churinga fehlen bei uns vollständig. Höchstens sehen wir in seltenen Fällen um die Schale einen Kreis gezogen. Die einfachen und mehrfachen Kreise mit radiären von der zentralen Schale an die Peripherie der letzteren ziehende Rinne, wie wir sie oft auf den britischen Inseln auf Megalithen sehen, entsprechen auch weit mehr den von Rivett-Carnac namhaft gemachten indischen Sexualzeichen als den Churinga-Zeichen.

Eine genaue Durchsicht der etwa 40 Holz- und Stein-Churingas im Basler Völkerkunde-Museum ergab mir, dass die Streifen, welche die Kreissysteme verbinden und den Rinnen unsrer Schalensteine entsprechen sollen, die die Schalen verbinden, nur ausnahmsweise sich vorfinden, sie gehen meist quer über die Breite der Churinga hinweg ohne Verbindung mit den Kreis-Systemen. Das ganze Bild hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit unsern schweizerischen Schalensystemen.

Auch die sogenannten „Kindlisteine“, wie sie sich in der Schweiz ja mehrfach finden, verbunden mit dem Glauben, dass aus ihnen die kleinen Kinder kommen, in Verbindung zu bringen mit den Churinga Nanja, und unsern schweizerischen Neolithikern zuzumuten, sie hätten wie die Australier keine Ahnung gehabt von der Befruchtung des Weibes durch den Geschlechtsakt, wäre wohl etwas weit gegangen. Allerdings könnte der mancherorts bestehende Glaube, dass die Hebamme die Kinder aus dem Kindlistein holt wieder an Churinga Nanja erinnern.

Etwas anders steht der Vergleich von Churingas mit britischen oder bretonischen Schalen- oder besser gesagt Gravürensteinen. Hier finden sich in der Tat komplizierte Systeme von geschlossenen oder offenen konzentrischen Ganz- und Halbkreisen, Spiralen etc. die eine gewisse Ähnlichkeit haben mit Churinga-Zeichnungen, so z. B. bei Vergleichung von Fig. 91 in Spencer und Gillen¹⁾ mit Tafel XXX von Simpson, Fig. 1. Immerhin machen die Churinga-Figuren einen man möchte sagen geordneteren und systematischeren Eindruck als diese unregelmässig hingeworfenen Kreise und Spiralen. Ob aus solchen Ähnlichkeiten auf einen so komplizierten Totemismus der britischen Megalithiker geschlossen werden darf, bleibe dahingestellt. (Vergl. Fig. 18.)

¹⁾ l. c. 1904, p. 270.



Churingas
Spencer and Gillen 1904
p. 270.

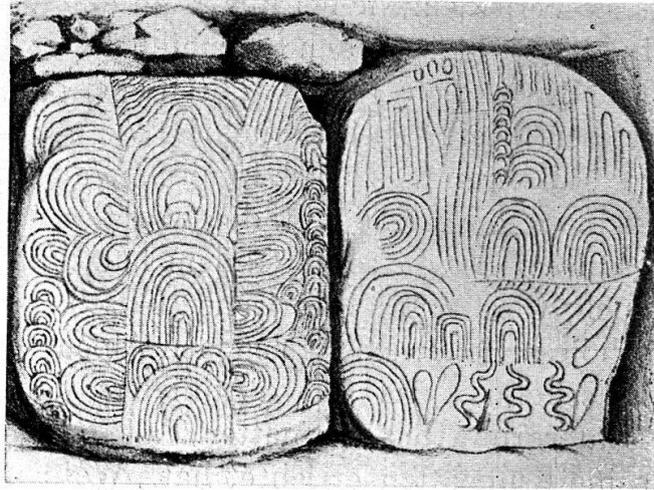


Fig. 18.
Gravürenstein von der langen Galerie von Gavv Jnis.
Simpson, pl. XXX, Fig. 1.

Schalensteine mit Anordnung der Schalen als primitive Zeichnungen.

Es bleiben noch einige weitere Deutungen gewisser Schalensteine zu erwähnen. So stehen wir wohl wieder auf sicherem Boden, wenn wir manche als Zeichensteine ansehen, vielleicht auch als Erinnerungszeichen an gewisse Ereignisse, also als eine Art schriftlicher Mitteilung. So sieht Forrer auf einer Grabplatte im Strassburger Museum, die Schalen aufweist, die Zeichnung eines Schiffes, ähnlich den Zeichnungen, die mit Buckeln auf keltischen Münzen zu sehen sind. In der Vendée finden sich zahlreiche mit Gravuren versehene Granitblöcke bei Saint-Aubin-Baubigné¹⁾, wobei neben manchen andern Zeichen wie Kreuzen, Vierecken, Kreisen auch Schalen vorkommen, die hie und da den Nabel oder Mund menschlicher Figuren markieren. Diese Zeichensteine gehören wahrscheinlich der Bronze- oder Hallstattzeit an.

¹⁾ CAPITAN, BREUIL et CHARBONNEAU-LAMEY, Les rochers gravés de Vendée. Revue de l'École d'Anthropologie de Paris, 1904, p. 124.

Rivett-Carnac nimmt an, dass gewisse Anordnungen von Schalen ideographische Zeichen sein könnten, die ähnlich wie bei Schiffsignalen durch Gruppierung kleiner Scheiben, „disks“, schriftliche Mitteilungen vermitteln konnten.

Verlassenscheinen mit Recht zur Zeit die Hypothesen, welche in den Schalensteinen Sternbilder wie den grossen Bären, die Milchstrasse etc. sehen wollten oder gar Landkarten oder Wegweiser. Hiefür spricht meines Wissens keine einzige Tatsache.

Kehren wir zurück in unser Wallis und zu dessen Schalensteinen, die gerade in diesem ethnographisch so hochinteressanten Lande so besonders häufig sind, so beweisen diese auch, wie der prähistorische Mensch vor vielen Jahrtausenden schon in jene hoch gelegenen Alpentäler gelangt ist, wie das Lötschental, das Val d'Anniviers und Val d'Hérens, ja im Hintergrund des Zermatter Tals in einer Höhe von 2400 m seine Kultstätten errichtet hat. Wohl eine der höchsten derselben ist der Rocher des Pieds von Lans-le-Villard in Savoyen, den Schaudel¹⁾ beschreibt. Es findet sich dort in der Höhe von 2600 m unter dem Glacier du Vallonnet ein Block mit 30 Paaren von Fussabdrücken, die $\frac{1}{2}$ —2,5 cm tief in den Felsen gegraben sind. Dabei sind ca. 50 Cupules, manche zwischen den Fersen der Füsse, deren Spitze meist nach Osten sehen. Verf. glaubt, dass in neolithischer Zeit dieser Block verehrt wurde und die Gläubigen ihre Anwesenheit durch die Fusszeichen bezeugten. Vielleicht sind es auch Motivzeichen für glückliche Heimkehr²⁾.

Eine mir erst bei der Korrektur dieser Arbeit zugekommene Mitteilung von Herrn Dr. E. Frey berichtet vom Fund eines Schalensteines in noch grösserer Höhe. Er entdeckte nämlich (im Juni 1928) auf dem Gipfel des 3028 m hohen Mont Gelé östlich von Verbier s. Châble (Val de Bagnes, Wallis) eine Steinplatte neben dem Triangulationskreuz mit einer hübsch gearbeiteten ovalen, ca. 25—30 cm langen, 20—25 cm breiten und nicht ganz so tiefen Schale. Es würde sich also hier bei diesem interessanten Fund auch um einen einschaligen Schalenstein handeln, entsprechend denjenigen auf dem unfernen Col de Lens.

Wir haben in diesem, in einer an vorgeschichtlichen Funden so reichen Gegend, auf einem Berggipfel gelegenen, Schalenstein die höchste prähistorische Kultstätte der Schweiz

¹⁾ L. SCHAUDEL, Le Rocher des pieds de Lans-le-Villard. Bull. de la Société préhist. de France, 1904, p. 272. — ²⁾ Vergl. AIGREMONT, Fuss- und Schuh-Symbolik und -Erotik. Leipzig 1909, p. 3.

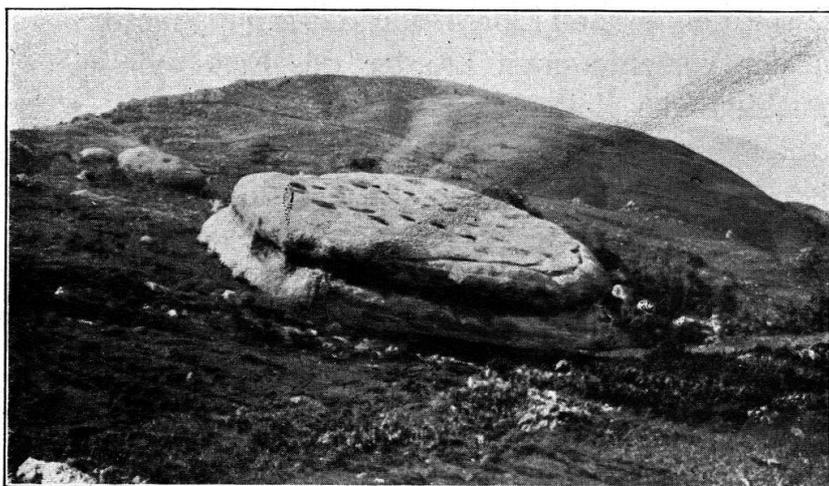


Fig. 19. Schalenstein-„Altar“ von Prinias, Kreta.
Photo von Dr. Reinerth.

zu erblicken; denn dass es sich um eine solche handelt, ist wohl zweifellos.

Herr Dr. Frey fand auch in der näheren Umgebung von Verbier, wo schon Reber reiche Funde gemacht hatte, mehrere interessante Schalensteine vom gewöhnlichen Typus, die bis zu 30 kleine Schalen, teilweise auch Rinnen, aufwiesen.

Ein dem Mont Gelé analoges sehr interessantes Vorkommnis verdanke ich einer liebenswürdigen brieflichen Mitteilung mit Photo von Herrn Dr. H. Reinerth (Tübingen), der unterhalb der Akropolis von Prinias in Mittelkreta bei seinen Forschungen auf einen gewaltigen Kalksteinblock stieß mit tafelförmiger ebener Oberfläche (12—8 m), auf welcher etwa 12 grosse, runde Schalen von 30—40 cm Durchmesser und 10—15 cm Tiefe eingegraben waren. Mehrere sind durch Rinnen verbunden, die alle zu einer besonders tiefen Querrinne auf der unteren Kante der leicht geneigten Felsplatte führen. Auf der Rückseite führen mehrere in den Fels gehauene Stufen auf die Oberfläche des Schalensteins. Reinerth schätzt das Alter dieser zweifellosen Kultstätte auf die Zeit vor 1000 a. Chr. Der Stein — andere Schalensteine fanden sich nicht in der Gegend — heisst im Volksmunde „Käsestein“ (Fig. 19).

Die früher neolithische oder bronzezeitliche Bewohnung unserer Walliser Hochtäler ist also gesichert. Ob diese eine stationäre oder nur vorübergehende war, viele Gräber aus jener und späterer Zeit sprechen für das erstere, bleibe hier unerörtert, wie auch die Frage, ob etwa klimatische Schwankungen in neolithischer und Bronzezeit, wie sie Gams u. a. m. annehmen, bei dieser Bewohnung eine Rolle gespielt haben.

Zusammenfassend möchte ich also sagen, dass den Schalensteinen der verschiedenen Länder der Erde, vielleicht auch der verschiedenen Zeiten, nicht eine einheitliche Bedeutung zukommt. Wir dürfen zur Erklärung einer solchen aus noch lebenden Gebräuchen anderer Länder auf Analogien bei unsern Prähistorikern schliessen.

Als einzelne Gruppen nach ihrer Bedeutung wären also etwa anzuführen:

1. Schalensteine, die als Mörser zu hauswirtschaftlichen Zwecken dienen zur Zerkleinerung von harten Früchten und Körnern.
2. Als Ausdruck eines Steinkults, speziell als Opfer- oder rituelle Steine für religiös-kultische Handlungen vor allem bei Begräbnisriten, wo sie auch als Grabmonumente dienten (Dolmen und Menhirs etc.)
3. Als steinkultische Opferstätten, speziell als Passopfer auf Bergpässen zur Sicherung der Reise.
4. Schalensteine als Monumente eines frühern Steinkultes im allgemeinen.
5. Als Opferstätten bei blutigen Opfern von Menschen oder Tieren eventuell zusammenfallend mit No. 4.
6. Als Opferstätten speziell für sexual-kultische Fruchtbarkeitsriten, vielfach in Verbindung mit Gleitrinnen, Glissadensteine.
7. Schalen- und Gravürensteine als Totemzeichen (??)
8. Schalensteine mit Anordnung der Schalen als Zeichnungen.

Diese Bedeutungen scheinen mir als ziemlich gesicherte Annahmen angesehen werden zu dürfen, ausgenommen No. 7.

Zweifelhafter ist die Bedeutung der komplizierteren Gravüren, wie sie in der Bretagne und den britischen Inseln sich vorfinden, als die der einfachen Schalen.

Wir können in solchen Zeichensteine erkennen, die wie Äxte, menschliche Figuren etc. bestimmte Objekte vorstellen, oder in den „Sonnenbildern“ Zeichen eines neolithischen Sonnenkultus sind, vielleicht manche auch als eine Art Inschrift als Erinnerung an geschehene Ereignisse oder Persönlichkeiten.

Völlig wird ja der Schleier nie weggezogen werden von diesen rätselvollen Monumenten aus uralter Zeit unseres Landes, aber einzelne Fackeln scheinen doch sicher aufgesteckt, um ihre Geheimnisse zu durchleuchten.